

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen:
Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 Fernsprecher: Sammelnnummer 59931. Post-
scheck-Konto Nr. 1570 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden



Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (täglich).
35 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem
Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 302

Weihnachten 1944

Preis 10 Rpf.

Deutsche Offensive dauert an

Des Feindes jäh zerstörte Weihnachtsträume — „Sperrfeuer von fliegenden Bomben“

DNB, Berlin, 23. Dezember. Die Weihnachtsstimmung im anglo-amerikanischen Lager ist sehr gedrückt. Angesichts der deutschen Offensive im Westen kann keine Weihnachtsfreude aufkommen. So heißt es in einem Bericht des Londoner Korrespondenten der schwedischen Zeitung „Göteborgs Posten“. Ähnlich äußert sich der englische Kriegskorrespondent Jack Shelly: „Das ist das freudloseste Weihnachten für uns seit langer, langer Zeit. Die deutsche Offensive dauert weiter an. Der Feind hat erstaunliche Kräfte eingesetzt. Er zeigt eine solche Schlagkraft, die jedem von uns, der Deutschland für ein verwundetes Tier gehalten hat, in Erstaunen setzt. Noch vor einigen Tagen nach unserem Vorstoß durch Frankreich und Belgien waren die meisten von uns fest davon überzeugt, daß unser Sieg bis Weihnachten gesichert sein werde. Wir können jetzt nur auf den Kalender blicken, um festzustellen, daß wir die vielleicht grimmigste Schlacht in unserer Geschichte schlagen.“

Die militärischen Sachverständigen geben weiterhin in ihren Berichten zu, daß die deutsche Offensive mit dem gleichen Schwung fortgesetzt wird. Gordon Fraser vom Londoner Nachrichtendienst stellt fest, daß die Deutschen „ein erhebliches Stück“ vorgeedrungen seien.

Alexander Clifford erinnert in der „Daily Mail“

nochmals an den „brillanten deutschen Sieg“ bei Arnheim und daran, daß die Deutschen wachsend die Initiative in die Hand bekämen und hinter der Bühne jene großen Vorbereitungen getroffen hätten, die jetzt in die Tat umgesetzt worden seien. Eine ruhige deutsche Jugend, die eine Grundlage harter Ausbildung in der Hitler-Jugend habe, sei an die Front gekommen. Alexander Clifford muß weiter gestehen, daß „alle Bombardierungen“ nicht in der Lage waren, die Ausrüstung der deutschen Armeen zu behindern, und alle Unterbrechungen der Eisenbahnen und Angriffe auf die Verkehrswege hätten nicht verhindern können, daß Männer, Maschinen und Nachschub an die Front gelangten.

Der „Daily Express“ teilt seinen Lesern mit, daß die Deutschen zum erstenmal zur Unterstützung ihres Infanterie- und Panzervormarsches ein „Sperrfeuer von fliegenden Bomben“ benutzt hätten. Ein Frontbericht von der 1. amerikanischen Armee besagt, daß die Deutschen ihre Offensive mit „fliegenden Bomben“ eingeleitet hätten, die stärker seien als der schlimmste Robot-Blitzkrieg gegen London. Ein ständiger Strom brummender fliegender Bomben flog über die Köpfe der amerikanischen Soldaten hinweg und landete hinter der amerikanischen Front, um die rückwärtigen Verbindungen der amerikanischen Truppen zu stören.

Durch Schnee und Eis für Deutschland vorwärts!



Aufn.: PK. Atlantik

Gemeinschaftsgeist gegen den Luftterror

Der Gauleiter auf einer Arbeitstagung des Gau-Einsatzstabes — Die tapfere und vorbildliche Haltung der Bevölkerung des schwer geprüften Rhein-Main-Gebietes

NSG, Frankfurt, 23. Dezember. Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Sprenger hatte am Freitagvormittag die Mitglieder des Gau-Einsatzstabes und die Kreisleiter jener Kreise, die während der letzten Monate in besonderem Maße vom Luftterror des Feindes betroffen wurden, zu einer Arbeitstagung versammelt. Sie dienten dem Zwecke, neben einer klaren Übersicht über die in den vergangenen Monaten eingetretenen Schäden jene Erfahrungen zu vermitteln, die sich zu ihrer Bekämpfung am zweckmäßigsten erwiesen haben.

Der Gauleiter wies darauf hin, daß das Rhein-Main-Gebiet im letzten Jahre in besonders starkem Maße vom Luftterror des Feindes heimgesucht worden sei. Es hätten neben der Gauhauptstadt Frankfurt a. M. die Städte Darmstadt, Offenbach, Mainz, Wiesbaden, Gießen, Bingen, Hanau und Rüdelsheim

durchgeführt worden. Daß sie keineswegs geeignet waren, dem Luftterror alle Härten zu nehmen, ist nur selbstverständlich. Den größten Teil dieser Not habe jeder einzelne für sich selbst zu tragen, wenn auch der Gemeinschaftsgeist selbstverständlich über viele Schwierigkeiten hinweghelfe.

Diesem Gemeinschaftsgeist zollte die Rede des Gauleiters besondere Anerkennung. Er sei auch zukünftig in noch verstärktem Maße zu beweisen. Jeder Angehörige unseres Volkes, der deshalb vom Feind verfolgt werde, weil er ein Deutscher sei, müsse dem Luftkrieg des Feindes mit der Gewißheit gegenüberstehen, daß er von der Gemeinschaft, für die er seine Not trägt, nicht verlassen werde. Nur mit innerer Bewegung, so fuhr der Gauleiter fort, könne er von der tapferen und vorbildlichen Haltung der Bevölkerung des Rhein-Main-Gebietes sprechen. Sie nötige jedem volle Achtung ab. Die Männer und Frauen unserer Heimat hätten damit bewiesen, daß ihr Treuegelöbnis für Führer und Volk nicht ein bloßes Lippenbekenntnis war, sondern sich durch Opfer und bedingungslose Kampfbereitschaft in die Tat umsetzte.

Der Gauleiter forderte dann die fortdauernde Überprüfung der Abwehrmaßnahmen. Er gab einige organisatorische Änderungen und Verbesserungen bekannt, die sich aus den Erfahrungen ergeben haben. Im einzelnen Referaten behandelten dann die Kreisleiter der vom Luftterror besonders betroffenen Städte die von ihnen durchgeführten Abwehrmaßnahmen. Eingehend wurden dann alle jene Schwierigkeiten erörtert, die sich aus dem Luftkrieg für die Bevölkerung ergeben, und die, soweit es irgend möglich ist, durch Partei und Behördenstellen und durch den Einsatz der Gemeinschaftshilfe gemindert werden können.

Der Gauleiter schloß die Arbeitstagung mit einer vollen Anerkennung für die von der Partei und Behördenstellen, die selber vom Luftkrieg stärksten persönlich betroffen wurden, noch in den Angriffsnächten, vielfach nichts anderes mehr besitzend als das, was sie auf dem Leibe trugen, auf den Befehlsstellen der Kreisleitungen ihre Pflicht für die Gemeinschaften erfüllten. Diese Haltung, die an sich keine besondere Herausstellung verdiene, da sie eine Selbstverständlichkeit sei, sollte dennoch in Erinnerung gebracht werden, damit sie zur allein gültigen Maxime auch für den künftigen Einsatz bei der Abwehr von Luftkriegsschäden erhoben werde.

Reichsminister Dr. Goebbels spricht!

Berlin, 23. Dez. Reichsminister Dr. Goebbels wird, wie alljährlich, auch zum Kriegswihnachtsfest 1944 am Weihnachtsabend, dem 24. Dezember, um 21 Uhr, über den Großdeutschen Rundfunk zum gesamten deutschen Volke sprechen.

Am Weihnachtsabend, dem 24. Dezember, wird Gauleiter Bohle, wie alljährlich, über die Richtstrahl der deutschen Ueberseesender zu den Auslandsdeutschen und den Männern der deutschen Handelsmarine in aller Welt sprechen.

In ungewöhnlichem Maße die Schrecken dieses feindlichen Verbrechens ertragen müssen. Das Opfer der Bevölkerung dieser Städte sei uns stete Mahnung, für die Freiheit unseres Volkes mit unbeirrbarer Standfestigkeit einzutreten.

Wir wußten, so führte der Gauleiter aus, daß wir den Bombenterror des Feindes brechen werden, wir wußten jedoch auch, daß die Gefahr zur Zeit noch nicht vorüber ist. Die Rede stellte dann fest, daß im Maße der Verschärfung des Luftterrors auch die Gegenwirkung, die vor allem in der Organisation der Gemeinschaftshilfe beruhe, gesteigert wurde. Mit Worten der Aperçupierung behandelte der Gauleiter die Durchführung der Hilfsmaßnahmen. Die Betreuung der Bevölkerung, vor allem die Verpflegungszufuhr und erste Hilfe, seien immer vorbildlich

Schlesien und Pommern werden verschenkt

Wahnwitziges Vernichtungsprogramm de Gaulles — Polen soll bis Mitteldeutschland reichen

Genf, 23. Dezember. In der Beratenden Versammlung in Paris gab der gaullistische Außenminister Bidault über den Bündnisakt mit Moskau eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt:

„Wir haben eindeutig erklärt, daß wir beabsichtigen, Deutschland des Rheinlandes und des rheinisch-westfälischen Gebietes zu berauben. Welchen Status dieses Gebiet haben wird, ist eine Frage, an der alle unsere Verbündeten interessiert sind. Wir haben ferner unsere Zustimmung für die Abtretung Schlesiens und Pommerns an Polen gegeben. Diese Gebiete soll Polen als Entschädigung für die Provinzen erhalten, die es an Rußland abtreten muß. Deutschland muß das schlesische Industriebecken und auch das rheinisch-westfälischen Industriegebiet und das Ruhrgebiet beraubt werden. Die Fabriken des Ruhrgebietes dürfen nicht länger für Deutschland arbeiten.“

Dieses Ausrottungsprogramm für das deutsche Volk ist die Ergänzung der schändlichen Haßpläne, deren Bekanntgabe Churchill bei der Polendeckung im Unterhaus einleitete. Churchills zynische Enthüllungen stellen erst ein Teilgeständnis der skrupellosen Zerstörungspläne dar, die unsere Gegner im Falle ihres Sieges am deutschen Volke durchführen wollen. Nicht nur Ostpreußen soll auf dem Altar der britisch-sowjetischen Freundschaft geopfert und die Bevölkerung rücksichtslos ausgetrieben werden, auch Schlesien und Pommern sollen, wie Bidault jetzt mittelt, an Sowjetpolen fallen und außerdem sollen nicht nur das schlesische Industriegebiet, sondern auch das rheinisch-westfälische und das Ruhrgebiet dem Reich genommen

werden. Die polnische Westgrenze soll, wie die „New York Times“ kommentierend bemerkt, längs der Oder verlaufen, und Poles soll nicht nur Königsberg und Danzig, sondern auch Stettin als Ostseehafen erhalten. Weiter acht Millionen Deutsche sollen von Haus und Hof vertrieben werden.

Stück für Stück verdichten sich so die Haßparolen unserer Gegner zu einem einheitlichen Ganzen. Es handelt sich dabei nicht nur um Pläne einiger unverantwortlicher Kriegshetzer und Phantasten, sondern um Bekanntgaben aus amtlichem Munde, um fertige Abmachungen, zu denen Bidault in Moskau bereits seine formelle Zustimmung gegeben hat. Das Gebiet Sowjetpolens soll sich bis nach Mitteldeutschland hin erstrecken, bis in das Vorfeld der Reichshauptstadt, die Grenze Frankreichs, bis tief nach Westfalen. Sämtliche Industriegebiete soll das Reich beraubt und damit sein 90-Millionen-Volk dem Siechtum langsamen Absterbens ausgeliefert werden.

Das deutsche Volk aber erkennt aus allen diesen Auseinandersetzungen, daß es von seinen Feinden niemals auf ein Atom jener Humanität und Gerechtigkeit rechnen könnte, mit der man sich umgibt. Rücksichtslose Vertreibung vom Heimatboden, Zusammenpressung auf engstem Raum und Ausrottung durch Hunger und Arbeitslosigkeit wären allein das Schicksal, das das deutsche Volk zu erwarten hätte. Alle diese Haßausdrücke können deshalb das deutsche Volk nur noch fester zusammen-schließen in seinem Kampfwillen, der alle diese Pläne zunichte machen wird.

Deutschland wird im Lichte steh'n

Von Karl Kreuter

Die sechste Kriegswihnacht ist es, die wir in diesen Stunden begehen. Ein Jahr der Sorge und der Not, des Leides und der Drangsal, das wir tapfer und männlich bezwungen haben, ist im Schoße der Ewigkeit versunken. Damit liegt auch der kürzeste Tag dieses für unser Volk so schweren Winters hinter uns, geht es mit der Wintersonnenwende wieder dem Lichte entgegen. Nach jeder schwindenden Nacht erhebt sich die Sonne früher am Firmament, strahlt das Licht des Lebens länger über Raum und Volk, spendet es mit jedem Male neue Zuversicht und frische Kraft.

Des Krieges ebernes Gesetz hält aus vielen Wohnstätten die leuchtenden Tannenbäume fern, und die Gabentische sind heute bescheiden gedekt, denn in den vergangenen Jahren. Darüber hinaus sind Hunderttausende von Menschen durch den Terror des Feindes um ihr Heim gebracht worden und müssen nun das Fest der Liebe und Freude irgendwo in der Einsamkeit erleben. Nicht wehlig der Mütter und Kinder, Väter und Bräute sind es auch, die sich am Abend des 24. Dezember 1944 in herber Trauer in die Augen sehen, deren Liebtotes vor dem Feinde fiel oder unter den Trümmern zusammenbrechender Häuser sein Leben für Großdeutschland geben mußte. Fast aus jedem deutschen Herzen in der Heimat heraus aber wird in Schnauht und treuem Gedanken in weihnachtlicher Stunde der Gruß hinaus eilen zu den Fronten dieses Krieges, auf die Weltmeere und über sie hinweg in die Gefangenenlager. 60 Millionen Menschen begehen so die Kriegswihnacht 1944.

Nirgends aber wird, sei es nun, daß der Vorabend des Festes im erhaltungsgebliebenen Luftschutzkeller mitten in einem zerstörten Wohnviertel begangen wird, im kleinen Bauerndorf, wo sich Gastgeber und Umquartierte zusammengefunden haben oder in der Wohnung der vom Schicksal Bevorzugten, jenes Band der Liebe und Zusammengehörigkeit fehlen, das uns in unzertrennlicher Volksgemeinschaft umschlingt. An keinem Ort auch wird sich trotz aller Trauer und allen Leides ein Haupt beugen in stummer oder müder Resignation. Wir wissen alle, daß gerade diese Kriegswihnacht durchtobt ist vom Lärm der Geschütze, erhallt vom Schein züngelnder Flammen. Stahl und Eisen führen ihr hartes und gnadenloses Regiment, eine Zeit entscheidenden kriegerischen Geschehens ist es, die wir in diesen Tagen durchstehen. Hat uns nicht gerade das letzte Viertel dieses Jahres einen Massenansturm der Feinde gegen das Reich erleben lassen, wie er noch niemals in der Geschichte unseres Volkes zu verzeichnen war? Mit Bomben und Granaten und einem schier unerschöpflichen Menschenanbot haben die Gegner im Westen, Osten und Süden sowie aus der Luft herab in pausenloser Folge versucht, den namenlos tapferen Widerstand von Front und Heimat zu brechen. All ihr Beginnen aber war vergeblich; weder Terror noch Lüge konnten uns beugen, keine

Materialwalze und kein Trommelfeuer aus dem Aether vermochten den eisernen Wall unserer Grenadiere zu durchbrechen. Standhaft und treu, bewährt und unerschütterlich hat das gesamte deutsche Volk drinnen und draußen eine Zerleißprobe bestanden, wie sie härter nicht gedacht werden kann.

Um so freudiger dürfen in diesen Weihnachtstagen unsere Herzen schlagen, daß sich aus einem Inferno gewaltiger Materialschlachten und nach all den erbarmungslosen Schicksalsschlägen, die in den vergangenen Monaten auf uns herniederprasselten, urplötzlich der vom Gegner schon überwunden geglaubte deutsche Siegfried jung und stark erhob, um mit kraftvollem Arm zurückzuschlagen. Ist diese stolze Gewißheit, daß unser fleißiges und anständiges Volk aus allen Fährnissen unversehrt hervorging und es sich wieder anschicken konnte, einen sieghaften Angriff durch die Reihen der Feinde zu tragen, nicht unser allerschönstes Weihnachtsgeschenk? Der Glanz, den die Verlautbarungen des Oberkommandos der Wehrmacht aus unseren Augen strahlen und unsere Seelen erfüllen lassen, ist mächtiger als der Schein aller Kerzen. Wir, die wir durch das Siegesglück und das Leid der vergangenen Jahre des Krieges hindurchgeschritten sind, lassen dabei die Freude nicht überschäumen und geben uns unbeschadet allen ehrliehen und selbstverständlichen Stolz keinen trügerischen Hoffnungen hin. Wir sind uns im klaren darüber, daß der Feind noch ein genügendes Potential an Kräften und Menschen besitzt, um uns den zukünftigen Kampf nicht leicht werden zu lassen, und wir lehnen das Strohfeuer einer Begeisterung ab, die uns glauben machen will, daß durch irgendein Wunder der Freiheitskampf unseres Volkes morgen oder übermorgen beendet sein wird. Aber es ist uns genau so gut bekannt, daß General Eisenhower zu seinen Soldaten sagte: „Ich verspreche euch, daß ihr keinen Schnee auf euren Häuptern tragen werdet, es sei denn beim Einmarsch in Berlin!“ Nun müssen seine Truppen in den Schneelöchern irgendwo im belgischen Land, im eisigen Sturm des Winters an der Atlantikküste erfahren, daß aus dem Spaziergang nach Deutschlands Hauptstadt etwas ganz anderes geworden ist. Wir wissen auch, daß man im September dieses Jahres in Frankreich, England, Holland oder Belgien unter dem Eindruck des „Sieges“, den man schon hundertprozentig in der Tasche glaubte, „drei gesetzlose Tage“ feierte, einer dem anderen in die Arme fiel, alle Städte in ein Flaggenmeer gehüllt waren und die

An unsere Leser!

Am 24., 25. und 26. Dezember (Weihnachten) erscheint keine Zeitung. Die nächste Ausgabe erscheint wieder am 27. Dezember.

Wiesbadener Zeitung

Verdunkelungseinrichtungen verbrannt wurden. Der Triumph unseres Geistes und die gerechte Vergeltung, auf die unser Volk Anspruch hat, sandten aber dann sehr schnell wieder die „fliegenden Bomben“ der „V 1“ in all diesen aufgeregten Jubel hinein, und die Wunderwaffe unserer „V 2“ ließ sehr bald darauf auch das letzte Lachen beim Feinde ersterben. Er selbst gibt nun zu, daß es deutscher Schaffenskraft und deutschem Erfindergeist gelungen ist, sich die Stratosphäre zu erobern, daß unser „V 2“-Geschoss über 100 Kilometer in den Äther steigt und schneller als der Schall, alles zerstörend, sein Ziel erreicht. Lang mag der Weg in den Laboratorien und Fabriken über und unter Tag gewesen sein, bis unsere Wissenschaftler und Arbeiter zum Erfolg kamen. Aber nun ist es für uns Gewißheit, daß die Stunde kommt, in der auch der Luftraum über unserem Reich blankgefegt wird von allen Feindflugzeugen, daß keine Luftangriffe mehr Frauen und Kinder töten, unsere Kulturwerte vernichten und unsere Wohnstätten in Trümmer legen können. Wir wissen, daß dieser Zeitpunkt in nicht allzu ferner Zukunft liegt, und so wollen wir die Spanne, die noch ertragen werden muß, geduldig und mutig bestehen. Schon spricht der Gegner in seinen Zeitungen davon, daß man demnächst „Wunder am deutschen Himmel“ erleben werde, ja, neutrale Militärsachverständige behaupten bereits, daß „50 viermotorige Bomber in wenigen Sekunden von sieben deutschen Jägern abgeschossen“ worden seien.

Wir wollen uns in dieses Rätselraten nicht einmischen, können der Entwicklung der Dinge nicht vorgreifen und, lehnen es ab, uns mit Prophezeiungen abzugeben. Aber das kann gesagt werden, daß wir Kriegswinter 1944 in dem felsenfesten Glauben begehen dürfen, daß keine Macht der Feinde unserem Volk den Weg zum Siege versperren kann. So reichen wir uns denn in dieser Zuversicht, die über fünf Jahre die Flamme des Vertrauens und der Liebe zum Führer nährte, die Hände. Mit ihrem Druck grüßen wir in dieser Wintersonnenwende unsere Soldaten und Kameraden in ihrem schweren Kampf und bekennen uns als Heimat zu dem Wort des Dichters Franz Lüdike:

Notvoll der Weg durch das dunkle Tal,
Doch es geschieht, daß die Nacht zerbricht.
Jenseits der Klüfte und jenseits der Qual
Grüßt dich ein flammendes Licht.

Schreite die Straße, du gehst nicht allein,
Schreite sie tapfer, du strachelst nicht!
Teile dem Freunde das Brot und den Wein,
Glaub' an dein Volk, an das Licht.

Deutschlands Leben will Ewigkeit,
Weltgeschichte ist Weltgericht.
Sonnenwende nach Streit und Leid —
Bald steht Deutschland im Licht!

Freiwillige europäische Jugend

Zahlreiche Meldungen für den Kriegseinsatz

Im zunehmenden Maß meldet sich die europäische Jugend für den Kriegseinsatz. Sie erkennt, daß allein das Reich in der Lage ist, ihr Leben und Zukunft zu sichern. In Ausbildungslagern, die unter der Führung der Hitler-Jugend stehen, erfährt sie, bevor sie zum Einsatz gelangt, eine gründliche Ausbildung. Zehntausende stehen bereits heute im Dienst der Luftwaffe, in der Rüstung oder haben sich zu den Freiwilligenverbänden der Waffen-SS gemeldet.

In einem Großlager in Mitteldeutschland sprach Stabsführer Moockel zu den jungen europäischen Freiwilligen, die alle ihre Nationalitätenabzeichen tragen. Er erklärte, daß allein Adolf Hitler der Jugend eine freie Zukunft geben werde. Den anglo-amerikanischen und bolschewistischen Vernichtungswillen könne die Jugend nur mit dem Einsatz beantworten.

Erfolge der neuen italienischen Marine

Der Kampf wurde wieder aufgenommen

DNB. Berlin, 23. Dezember. Wie aus einer Ansprache des Marschalls Graziani an ein zur Front ausrückendes Marinebataillon hervorgeht, hat die republikanische Marine im Laufe dieses Jahres in zahlreichen mit Schnell- und Sturmbooten ausgeführten Feindfahrten im Tyrrhenischen und Adriatischen Meer einen Kreuzer und einen Zerstörer torpediert und vier Korvetten versenkt. Zu Lande haben die Marinesoldaten, außer in Zusammenarbeit mit der deutschen Marine zur Verteidigung der Küsten in vorderster Linie gekämpft. Die Division „S. Marco“ steht an der Front, ein Bataillon war an der Neufontfront eingesetzt zur Verteidigung von Rom; neun Marinebataillone nehmen an Operationen gegen Banden teil; andere Marinebataillone sichern lebenswichtige Gebiete gegen Terrorakte der Banden.

Der Westpaktplan ist erledigt

Die Klauseln des de Gaulle-Vertrages

In einem Londoner Bericht der „Basler Nachrichten“ wird über den Moskauer Pakt de Gaulles ausgeführt, daß ein Westpakt von Sowjetseite bereits als gegen die Sowjetunion gerichtet bezeichnet worden sei. Es dürfte somit angenommen werden, daß auf Grund dieser Interpretationen und der Klauseln des de Gaulle-Vertrages Frankreichs Beitritt zu einem solchen Westpakt mehr als fraglich geworden sei, wodurch wahrscheinlich die ganze Westpaktidee zum Zusammenbruch verurteilt sei.

70 Bankkonten in der Schweiz

Triest, 21. Dezember. Ueber die Verschiebung großer Guthaben ins Ausland durch führende Italiener aus der Verrücktheit um Badoglio und den Exkönig Viktor Emanuel sowie der Hauptverräter selbst berichtet die „Adria-Zeitung“ an Hand von Darlegungen des Schweizer „Bulletin de Credit et de Finance“. Danach liegen auf Schweizer Bankkonten auf 70 italienische Namen lautend 300 Millionen Franken. Unter den Inhabern der Konten befinden sich Viktor Emanuel mit 25 Millionen Franken, Badoglio mit 1,5 Millionen Franken und der Sohn des Kommunistenführers Togliatti mit 10 Millionen Franken. Ferner listet man unter den Kontoinhabern die Namen des gegenwärtigen Marineministers im besetzten Italien, de Courten, und Sforza.

Im Gefängnis von Atlanta kam es, wie „EFE“ aus New York meldet, zu einem Aufstand der Gefangenen, die mehrere Aufreher gefangen nahmen und mit ihrer Ermordung drohten, falls die Polizei mit Tränengas vorgehen sollte.

Die Zeitungen von Costarica melden in großen Schlagzeilen, daß zwischen Salvador und Guatemala Kriegszustand bestehe. Dies werde mit der Entrüstung begründet, die in Salvador darüber herrsche, daß die revolutionären Elemente von der Regierung in Guatemala unterstützt würden. Die revolutionäre Bewegung gegen das Regime des Obersten Aguirre in Salvador hat, amerikanischen Meldungen zufolge, an Ausdehnung zugenommen. Die aufständischen Truppen haben die Stadt Santona umzingelt.

Truppen und Führung meistern das Schwerste

Eisenhower versucht in unsere Flanken zu stoßen — Der Kampf deutscher und ungarischer Verbände um Budapest — Angriff der Sowjets in Kurland

as. Berlin, 23. Dezember. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Wir haben nicht den mindesten Anlaß, die Berichte der neutralen Presse, nach denen in London die Stimmung zu Weihnachten ausgesprochen schlecht ist, in Zweifel zu ziehen. Die deutsche Offensive im Westen hat die Pläne unserer Gegner über den Haufen geworfen. War Eisenhower in der letzten Zeit schon so vorsichtig, daß er die Frage, ob er Weihnachten diesseits oder jenseits des Rheins verleben würde, nicht mehr beantwortete, so hatte er doch bestimmt nicht damit gerechnet, daß er zum Monatsende gezwungen sein würde, seine ganzen Pläne umzugestalten und statt im Aachener Raum und an der Saar weiterzustehen, sich genötigt sehen würde, Gegenmaßnahmen gegen den deutschen Stoß, gegen die Rundstedt-Offensive, wie man im gegnerischen Lager sagt, einzuleiten. Mit diesen Gegenmaßnahmen hatte die deutsche Führung natürlich gerechnet. Es war von vornherein klar, daß Eisenhower versuchen würde, wie es jetzt geschieht, seine schnellen und seine Infanteriedivisionen zu Gegenstößen anzusetzen. Sie werden auch weiterhin versuchen, sich dem deutschen Vormarsch entgegenzustellen oder aber ihn von der Flanke her zu treffen, wie das bei Stavelot (südwestlich Malmédy) der Fall war. Stavelot liegt, wie die ganze rechte Flanke unseres Angriffskeiles, dem Aachener Kampfraum am nächsten, und Eisenhower hat es also verhältnismäßig leicht, aus den an der Roer stehenden amerikanischen Verbänden Divisionen herauszuziehen und gegen die deutsche Angriffsflanke einzusetzen.

Aber auch an der Saar muß der Gegner Truppen abziehen, um unseren Angriffsstoß bekämpfen zu können. Man muß also auch weiterhin mit schweren Kämpfen im neuen Angriffsraum rechnen. Daß sich dabei in diesem Abschnitt die Front schon weit nach Westen vorgeschoben hat, zeigt die Angabe des OKW-Berichts, daß Brückenköpfe über die Ourthe gebildet sind. Daraus ergibt sich, daß die Entfernungen, die unsere Angriffsgruppen bisher zurückgelegt, schon ein Mehrfaches von dem betragen, was die Amerikaner bei der großen Dezemberoffensive gegen die Roer gewannen. Man wird aber

wohl sagen können, daß der Höhepunkt der neuen Schlacht noch nicht erreicht ist. Die nächsten Tage und Wochen werden die beiden hochgerüsteten, modernen und mit starker Feuerkraft ausgestatteten Armeen im härtesten Ringen sehen.

Wie peinlich man von der deutschen Offensive drüben berührt ist, zeigt vielleicht am besten die Äußerung einer maßgebenden Persönlichkeit des us-amerikanischen Kriegsproduktionsamtes: „Diese Offensive wird sich auf verschiedene Art und Weise — wie, weiß man zur Zeit noch nicht — für uns als ein Schlag ins Gesicht auswirken.“ Den dringenden Anforderungen nach kriegswichtigem Material würden zweifellos Rüstungsprobleme folgen, die sich als genau so schwierig erweisen würden wie die gegenwärtigen Probleme. Ueberhaupt zeigen mannigfache Äußerungen der amerikanischen Wirtschaftler und Politiker, daß die Frage der Rüstungsproduktion heute den Amerikanern mancherlei Kopfschmerzen bereitet. Wenn es General Eisenhower möglich gewesen wäre, die deutschen Westbefestigungen schnell zu durchstoßen, dann hätte das Kriegsmaterial, das man damals in Arbeit hatte, ausgereicht, erklärte der Leiter des us-amerikanischen Kriegsproduktionsamtes, Krug, und fügte hinzu, jetzt müsse man die Rüstungsproduktion auf der bisherigen Höhe halten oder gar noch steigern.

Auch diese Äußerung zeigt, wie sehr man sich drüben verrechnet hat, was man in den USA. so formuliert, daß die Rundstedt-Offensive den Krieg sehr wesentlich verlängere. Man müsse mit der Möglichkeit weiterer schwerer Kämpfe gegen Deutschland während des ganzen nächsten Jahres, vielleicht noch länger rechnen. Den Engländern macht offenbar der deutsche Panzerersatz Sorgen, und so erhebt sich in der englischen Öffentlichkeit wieder einmal die Frage, ob man denn selbst genügend schwere Panzer besitzt und ob die Regierung dieser Frage auch rechtzeitig ihre Aufmerksamkeit zugewandt hat. Sehr bemerkenswert ist auch die Meldung, daß die deutsche Offensive sich möglicherweise auf die englische Lebensmittelversorgung auswirken wird. Damit wird aber das Tonnageproblem berührt, über das der britische

Staatsminister Law zur Zeit in Washington verhandeln soll. In amerikanischen Meldungen wird dazu bereits gesagt, daß man noch mehr Schiffsraum als bisher für den Nachschub brauchen werde, so daß für die Lebensmittelfuhr nach England weniger Schiffe zur Verfügung stehen würden. Ein neutraler Korrespondent meint freilich, daß man die Lebensmittellieferungen in England nicht mehr wesentlich kürzen könnte.

Der sowjetische Bundesgenosse der Amerikaner und Engländer hat von der deutschen Offensive in seinen Blättern bisher nur referierend Kenntnis genommen, sich wohl auch in Kombination über die deutschen Absichten ergangen, aber jede Stellungnahme vermieden. Er selbst bleibt bemüht, seine Erfolge im ungarischen Raum weiter auszubauen, stößt aber immer wieder auf den härtesten Widerstand der deutschen und ungarischen Verbände. Nimmher haben die Sowjets auch ihre Angriffe in Kurland wieder aufgenommen — das im OKW-Bericht genannte Frauenburg liegt ungefähr halbwegs zwischen Libau und Mitau —, um die dortige ihnen so unbehaglich und ihre gegen Ostpreußen aufgebaute Front bedrohenden deutschen Positionen zu beseitigen. Die in zahlreichen Abwehrschlachten bewährte Heeresgruppe Schoener steht damit vor einer neuen schweren Belastungsprobe. Wir sind uns aber auch klar darüber, daß die Sowjets an anderen Stellen der langen Ostfront zum Angriff übergehen werden. Sie haben umfangreiche Vorbereitungen für neue Angriffe getroffen. Die deutschen Truppen im Osten stehen also zweifellos vor neuen schweren Winterkämpfen. Es braucht aber wohl kaum besonders betont zu werden, daß die Zeit, die uns der heldenhafte Widerstand dieser Truppen in den Sommer- und Herbstkämpfen schuf, nicht ungenutzt blieb, sondern zu Vorbereitungen aller Art gegen den zu erwartenden sowjetischen Massenansturm ausgenutzt wurde. Gewiß wird dieser sowjetische Ansturm auch nun wieder stark sein, aber die Hingabe unserer Soldaten, ihre fanatische Kampftatenscheinheit und die bewährte deutsche Führung geben uns Gewähr, daß auch diesmal die Sowjets ihr letztes Ziel nicht erreichen werden.

Der Bericht des OKW.

Aus dem Führerhauptquartier, 22. Dezember. (Funkmeldung.) Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Südbelgien wurden auch gestern alle Versuche des Feindes, unseren Angriff zum Stehen zu bringen, zerschlagen. Von den feindlichen Stützpunkten, die eingeschlossen hinter unserer Front zurückgelassen wurden, ist gestern St. Vith im konzentrischen Angriff gefallen. Die Besatzung wurde gefangen genommen. Unsere Angriffsspitzen drangen weiter nach Westen vor und bildeten mehrere Brückenköpfe über die Ourthe. Im Raum Stavelot entwickelten sich schwere Kämpfe mit feindlichen Panzerkräften, die aus dem Raum Aachen herangeführt, in unsere Nordflanke zu stoßen versuchten.

Auch im mittleren Luxemburg ist unser Angriff in gutem Fortschreiten. Durch überraschende Vorstöße schneller Verbände in rückwärtige Verbindungen erlitt der Feind schwere Verluste.

Unsere Erfolge in Belgien haben die feindliche Führung gezwungen, starke Verbände aus den bisherigen Angriffsfronten abzuziehen. Vor Aachen konnte der Gegner daher nur eine Reihe von vergeblichen Fesselungsangriffen führen, an der Saar mußte er sogar seine Brückenköpfe bei Dillingen und Endorf räumen, um weitere Truppen freizubekommen. Im Raum von Bitch hat der Feind seine Angriffe nicht fortgeführt, nordwestlich Weidenburg wurde er aus einer Reihe von Bunkergruppen geworfen. Im Oberrhein wird westlich Kayersberg heftig gekämpft.

London und Antwerpen lagen auch gestern unter stärkstem Beschuss.

Am kleinen St. Bernhard kam es zu örtlichen Kämpfen, die mit einem Mißerfolg der feindlichen Angreifer endeten. Nordöstlich Faenza in Mittelitalien haben die feindlichen Angriffe an Stärke nachgelassen. Im Raum von Bagnacavallo gelang es dem Gegner erst nach zahlreichen schweren Angriffen, unsere Truppen in einem schmalen Abschnitt auf das Nordufer des Senio zurückzudrücken.

An den Brennpunkten der Abwehrschlacht in Ungarn setzten die Bolschewisten ihre Angriffe mit starken Infanterie- und Panzerkräften fort. Bei Stuhlweißenburg und östlich des Velenczesees wurden die feindlichen Angriffsgruppen nach geringem Geländegewinn durch Gegenangriffe unserer Panzer aufgefangen. 33 feindliche Panzer wurden in diesen Kämpfen vernichtet.

An der slowakischen Südgrenze konnten beweg-

liche sowjetische Kräfte östlich des mittleren Gran durch eine schmale Frontlücke in nördlicher Richtung Boden gewinnen.

Bei Szecezy und am oberen Sajo scheiterten feindliche Durchbruchversuche bis auf geringe Einbrüche. Auch südlich Kaschau wiesen unsere Truppen stärkere Angriffe des Gegners ab.

In Kurland trat der Feind in den Morgenstunden des gestrigen Tages südwestlich und südlich Frauenburg nach Trummelfeuer erneut zum Großangriff an. Zum dritten Male hielten unsere dort kämpfenden Divisionen dem Ansturm der Sowjets stand. Nur in einzelnen Abschnitten gelang den Angreifern geringe Einbrüche, um die noch schwere Kämpfe im Gange sind.

Deutsche Schlachtfieger unterstützten die Kämpfe des Heeres besonders im ungarischen Raum. Begleitende Jäger schossen 18 feindliche Flugzeuge ab. Weitere 36 Flugzeuge wurden durch Luftverteidigungskräfte über dem Kampfraum in Kurland zum Absturz gebracht.

Britische Terrorflieger griffen Orte im westdeutschen Raum sowie im Ostseegebiet an. Vor allem in Trier und Bonn wurden Wohngebiete stärker getroffen. Die Nordamerikaner warfen ohne Rücksicht Bomben in Süddeutschland.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Die Besatzung des in der früheren Maginotlinie bei Bitch gelegenen Werkes Schiedeck hat unter der Führung von Oberleutnant Stander und Leutnant Reichenberger ein Beispiel unerschütterlicher Standhaftigkeit gegeben. Unter stärkstem Artilleriefeuer und schweren Luftangriffen verteidigte sie das Werk in tagelangem verbissenem Kampf gegen die fortgesetzten Angriffe der Nordamerikaner. Sie hielt auch dann noch, als bereits sämtliche Kampfanlagen zerstoren und die Mehrzahl der Mannschaften kampfunfähig geworden waren. Nach Ausfall der Belüftungsanlage kämpfte sie 36 Stunden unter der Gasmasken. Sie hat damit wesentlich dazu beigetragen, daß die starken feindlichen Kräfte im Raum von Bitch aufgehalten werden konnten.

In Südgarn haben sich die Sturmbrigade einer Panzerarmee unter Führung von Oberleutnant von Rudno und das Gebirgsjägerregiment 99 unter Führung des mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichneten Major Spindler in verbissenen Kämpfen zahlloser Umfassungsversuche starker sowjetischer Kräfte erwehrt und die Kraft der feindlichen Angriffe durch zähes Standhalten gebrochen.

In den Vogesen: Der Sturm auf den Hohneck

Unsere Soldaten überrannten härteste Schwierigkeiten und Witterungsunbilden

PK. In endlosen Serpentin windet sich der Pfad den Berg hinan. Der Hauptmann geht voran und leuchtet manchmal suchend mit der Taschenlampe, wo es weitergeht. Wenn ein Felsblock auf den schmalen Weg gestürzt ist, sagt er nur „Rechts halten!“ So tappt einer hinter dem anderen den Berg hoch: Grenadiere, beladen mit Maschinengewehr und Munitionskästen, Pioniere mit Flammenwerfer, Sprengladung und Minen, Schritt für Schritt, mit keuchenden Lungen. Ueber ihnen rauschen die Gipfel der Bäume und heult wütend der Sturm.

Dann ist die Grenze der Bewachung erreicht. Ein paar kümmerliche Büsche, dürftiges Knieholz und Gestrüpp... Dann liegt der Wald hinter ihnen und der Hohneck mit seinen Felsbänken und seinen Schneeregionen baut sich drohend vor ihnen auf. Wie ein wildes, böses Tier springt sie der Sturm jetzt an, da er sie in seine Gewalt bekommt. Er zerrt an ihren Kleidern, reißt und rüttelt und faucht, daß sie sich trotzig gegen ihn stemmen. Er jagt ihnen die feinen Eiskörner ins Gesicht, daß sie die Augen schließen müssen. Ueberall dringt er ein, der Schneestaub; durch alle Falten drängt er sich. In den Taschen sammelt er sich, näßt den wollenen Kopfschützer und die Handschuhe, wo die Körperwärme ihn schmilzt.

Oben auf dem Kamm, ist der Sturm zum Orkan geworden. Wenn einmal der Fuß nicht gleich guten Halt findet in dem steinigen Boden, reißt er die Männer um. Da liegen sie mit fliegenden Lungen; die Last auf ihrem Rücken, die Waffen und Geräte hocken ihnen wie Kobolde im Nacken und drücken sie zur Erde. — Nach einer endlos scheinenden Zeit

verbissenen Kampfes erreichen sie einige Schutzhütten. Sie verteilen sich. Alle könnten nicht in die kleine Stube, wo die Scheite im Ofen prasseln, daß der rotglühende Backen bekommt. Es wird abgewechselt; jeder kommt mal dran. Jetzt, wo sie im Keller des kleinen Berghauses stehen, im Windschatten, kommt es ihnen ganz warm vor, weil die Kälte nicht mehr wie mit Messern durch die Kleider schneidet. Dicht gedrängt stehen sie, etwas erschöpft noch, aber ruhig, auf ihre Waffen oder an die Wand gelehnt. Das über der Erde liegende Kellerfenster ist zerbrochen. Der Sturm weht den Schneestaub herein.

Am späten Vormittag des kommenden Tages geht es in die Ausgangsstellung. Wieder packt sie der Sturm mit seiner ganzen Gewalt. Wieder schleppen sie mit schmerzenden Schultern Waffen und Geräte, kämpfen sie sich mühsam über die tosende Hochfläche, straucheln und stürzen, richten sich auf. Es gibt manchmal ein Zögern, aber kein Halten. Sie kennen nur ihren Auftrag, und sie werden ihn erfüllen. — So stellen sie sich bereit; so greifen sie ihn an, den unheimlichen, von Naturgewalten umtobten Vogesenberg. Und als im Feuerhagel der Feinde der erste Angriff liegenblieb, verzagten sie nicht. Nachgezogene Pak- und Flakgeschütze hämmerten auf die feindliche Trutzburg, den Hohneck. Dann traten die deutschen Grenadiere und Pioniere nochmals zum Sturm an. Und dann war der Hohneck, die beherrschende Vogeshöhe vor dem Müstertal, in deutscher Hand. In langen Kolonnen wanderten die Gefangenen zu Tal. Der Föhn rast um den Hohneck. Die Wintersonne funkelt in Milliarden glitzernden Eiskristallen.

Kriegsbericht Brand

Astronomische Drachme

Reuter meldet, daß der Wechselkurs für ein Goldpfund sich auf 22 Trillionen Drachmen stellte. Die Entwertung des griechischen Geldes hat also unvorstellbaren Umfang angenommen. Rein blickmäßig: ein engl. Pfund = 12,50 RM. = 22 000 000 000 000 Drachmen. Die Deutschen, die sich noch ihrer Inflationszeit erinnern, wissen, daß allein schon mit der Erreichung der Billionengrenze das Rechnungswesen in solchem Zahlenmeer Stützpunkte braucht; das Rechenvermögen reicht einfach nicht mehr aus bei solchem Ziffernreichtum. Jede Wertvorstellung schwindet. Der Handel erliegt allein schon rein technisch dieser Ziffernflut. Schließlich kann man nicht einer Briefmarke wegen mit einem Handwagen voll Papiergeld am Postschalter vorfahren. So war es aber einst in Deutschland, so ist es jetzt in Griechenland.

Nun hat der griechische Finanzminister kürzlich mitgeteilt, daß sich der größte Teil des 1941 vorhandenen Griechengoldes mit 43 Millionen Pfund Sterling in England befindet, wohin es die damalige griechische Regierung verschleppte. Der Finanzminister folgerte daraus richtig, daß die griechische Währung nicht durch die deutschen Besatzungsbehörden in Gefahr gebracht worden ist, sondern vor der eigenen ehemaligen Regierung. Ueberdies trugen schon früher zur Entwertung der Drachme die Ausgaben für den Albanienfeldzug und später die planmäßige Zerstörungen des Transportsystems sowie der Rohstofflager und Vorräte durch die das Land räumenden Engländer bei. Mit der englischen Blockadeausdehnung auf Griechenland verschärfte sich dann zusehends die Lebensmittelversorgung des Landes und die Preise stiegen unaufrührlich, obwohl die deutschen Besatzungsbehörden unermüdlich nichts unterließen, um die Lebensmittelversorgung sicherzustellen.

Terrorfreiheit der Luftgangster

Britischer Luftfahrtminister heuchelt und lügt

DNB. Stockholm, 23. Dezember. Der britische Luftfahrtminister Sir Archibald Sinclair versicherte im Unterhaus der Abgeordneten Miß Rathbone, daß „die äußersten Vorsichtsmaßregeln“ getroffen worden seien, um Gebäude von historischem und künstlerischem Wert, „soweit sich dies mit der militärischen Notwendigkeit vereinbaren lasse“, vor Schaden zu bewahren. Sinclair machte allerdings die bescheidene Einschränkung, daß entsprechende Instruktionen der britischen Luftflotte in Bezug auf das Luftbombardement gegen Deutschland nicht erteilt seien. Sinclair gibt also eindeutig zu verstehen, daß die britischen Luftgangster auf ihren Flügen über das Reich völlige Terrorfreiheit haben. Sie dürften nach Belieben und Laune Gebäude von historischem und künstlerischem Wert zerstören, und sie tun es ja auch.

Was aber die Versicherung Sinclairs, daß grundsätzlich Vorsichtsmaßnahmen zum Schutze künstlerischer Werte getroffen seien, anbelangt, so stellen die Nachrichten aus Griechenland Sinclair als Heuchler und Lügner bloß. Denn gerade in diesen Tagen hat die britische Luftwaffe wertvolle Kunstdenkmäler der griechischen Antike zerstört, darunter, um nur eine der bekanntesten zu nennen, des Parthenon. Sinclair hat also kein Glück mit seinen verlogenen Beteuerungen.

Obgleich die alliierten Kommandostellen in Rom bereits zahlreiche Hotels, öffentliche und private Gebäude mit Beschlagnahme belegt haben, wurde namentlich von amerikanischer Seite die Requirierung des Palazzo Venezia, des früheren Regierungssitzes Mussolins, ausgesprochen. Die römische Presse erhebt Einspruch gegen diese Maßnahme. Sie verwirft darauf, daß der Palazzo Venezia in der letzten Zeit ausschließlich als Museum diente, in dem zahlreiche Kunstwerke untergebracht wurden. Durch die Verlegung amerikanischer Dienststellen in dieses Gebäude bestehe die Möglichkeit, daß mindestens einzelne ihrer Teile ins Ausland gebracht werden.

Die wirtschaftliche Krise in Rumänien nimmt seit dem Einmarsch der Sowjettruppen immer größere Ausmaße an. Sie äußert sich in einem stetigen Ansteigen der Preiskurve, und die Bukarester Regierung ist nicht in der Lage, die Inflationsgefahr zu dämmen. Die Preise für Lebensmittel usw. haben in den letzten Wochen eine Steigerung um 300 bis 400 v.H. erfahren.

Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptchriftleiter: Fr. Günther (krank), stellv. Hauptchriftleiter und Chef vom Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden — 2. Zeit. Zeit. Anzeigenpreisliste Nr. 1. — Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung, Schneider u. Co. KG.

Stadtzeitung

Wunderreiche Nacht

Der Tag verschwimmt in blauer Ferne, erstarrt in Glanz — ich streifte gerne noch weit durchs weiße Land so fremd und doch bekannt. Gewässer schimmern blank im Eise, Gähneln spiegeln sie des Mondes Reise. Geheimnisvolles Rund, es tut der Menschheit kund: ein Blitz zuckt aus der Weltenseele, daß Dunkel sich dem Licht vermähle in wunderreicher Nacht, die Gottes Herz erdacht. Blick hin, sieh auf zur ewigen Ferne — dort grüßen dich der Weihnacht Sterne.

Elisabeth v. Aster.

Sanitätsdienst im Volkssturm

Arzt und DRK sind eingeschaltet

Besondere Ausführungsbestimmungen sind jetzt für den Sanitätsdienst im deutschen Volkssturm ergangen. Aufgabe dieses Sanitätsdienstes ist insbesondere der truppenärztliche Dienst, sind daneben Lenkung und Einsatz des Sanitätspersonals, des Sanitätsmaterials und des Kranken- und Verwundetentransports. Im Einvernehmen mit dem Reichsgesundheitsführer wird zur Erfüllung dieser Aufgaben der leitende Arzt des deutschen Volkssturms „beim Stabsführer des Reichsführers H.“ ernannt. Volksturmpflichtige Ärzte werden im Volkssturm nur zum Sanitätsdienst herangezogen.

Der leitende Arzt bedient sich der Einrichtungen der Partei und ihrer Gliederungen sowie des Deutschen Roten Kreuzes. Das DRK rüstet den Sanitätsdienst im Volkssturm aus, für jedes Bataillon wird nach Möglichkeit ärztliche Hilfe abgestellt. Auch ist in jedem Gau eine Einsatzgruppe von Ärzten vorgesehen, aus der im Falle des mobilen Einsatzes Ärzte zugeführt werden können. Beim Kampfeinsatz im Wehrmachtverband wird angestrebt, daß die Truppenärzte der Wehrmacht auch die Volksturmssoldaten truppenärztlich versorgen. Der Bataillonsarzt wird selbst oder durch beauftragte Ärzte einen geregelten Sanitätsdienst für den Volkssturm durchführen und dabei die gesundheitlichen Verhältnisse der Männer überwachen.

Es können auch truppenärztliche Beihilfen durchgeführt werden, zu jedem Bataillon und jeder Kompanie wird mindestens ein Sanitätsgrad abgestellt. Die Ausstattung mit Sanitätsmaterial soll der im Truppendienst üblichen entsprechen. Alle im Sanitätsdienst des deutschen Volkssturms eingesetzten Personen tragen am linken Oberarm die Rote-Kreuz-Armbinde. Außerdem trägt der Bataillonsarzt drei Sterne und einen Aeskalapstab, der Sanitätsdienstgrad einen Stern.

Die Polizei fragt?

Mehrere Geschäftseinbrüche in Wiesbaden

In letzter Zeit sind mehrere Geschäftseinbrüche ausgeführt worden. Zigarren-, Lebensmittel- und Radiogeschäfte wurden von den Einbrechern bevorzugt. Besonders Tabakwaren sind in erheblichen Mengen gestohlen worden und werden vermutlich im Schleichhandel abgesetzt. Wem sind Tabakwaren, Lebensmittel oder Radiogeräte zum Kauf angeboten worden? Wer hat irgendwelche Beobachtungen gemacht, die zur Ermittlung der Täter führen können? Vor Ankauf der Waren wird gewarnt!

Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, nimmt die Kriminalpolizei Wiesbaden (Zimmer 90, Polizeipräsidium 2. Stock) entgegen.

Erfolgsvorgütung für Angestellte

Der Reichstreuhander weist zur Frage der Angestellten mit Erfolgsvergütung und der Bezahlung von Handlungsreisenden darauf hin, daß im Interesse einer gleichmäßigen Behandlung aller Gefolgschaftsmitglieder die Grundsätze des Lohnstopps auch gegenüber denjenigen Mitarbeitern zur Anwendung gebracht werden müssen, deren Einkommen sich infolge der Beteiligung am Umsatz oder Geschäftsgewinn erhöht, obwohl die Grundlage für die Vergütung unverändert bleibt.

Wann müssen wir verdunkeln:

23. Dezember von 16.49 bis 7.40 Uhr
24. Dezember von 16.50 bis 7.40 Uhr
25. Dezember von 16.50 bis 7.40 Uhr
26. Dezember von 16.51 bis 7.41 Uhr

Das Lichtwende-Erlebnis in der Musik

Gedanken zur Symbolik eines uralten Geisteserbes

Unbewußt schafft es im Künstler, ehe er gestaltet. Dieses „Es“, sein Charaktergeheimnis, empfinden wir als das Wollen seiner Persönlichkeit. Aber damit allein ist das noch nicht erklärt, was ihn heraushebt und höherstellt. Seine Geistigkeit wächst und strömt mit hinein in sein Werk. Um diese Geistigkeit schweben Rätsel. Wenn wir sie verstehen wollen, ist das Erlebnis der Lichtwende, das in der Sonnwende in diesen Tagen uns wieder fühlbar wird, ein sicherer Weg dazu. Er führt uns ohne Umschweife in die Erkenntnis, worin denn das arische Erbe eines Künstlers sich offenbart. Kein echter Künstler der arischen Rasse will ohne Sehnsucht nach Licht sein, sie wohnt in der gesamten arischen Menschheitsentwicklung. Das Licht, als Gottesgestalt, die Entfaltung, die schafft und umwandelt, gestaltet die Ereignisse des Jahreskreises. Die Sonne ist etwas Gültiges, Heilendes. Nordischen Menschen erscheint sie als Wende der Zeit und des Schicksals. Südvölker dagegen, in deren Mythen sie als Sendorin tödlicher Pfeile auftritt, erleben sie oft als versengenden Dämon. Man hat festgestellt, daß z. B. in Holländisch-Indien niemals die Sonne in Gedichten gefeiert wurde, daß hingegen der Mond als kühlende Leuchte verehrt wird.

Vielleicht ist vielen noch nicht bewußt geworden, wie gerade in der Musik, als der sublimierten, versängten Atmosphäre des Denkens, die mit ihren Unterschieden des Gefühlsklimas, der Kräfte- und Spannungen, der bunten Farbenspiele so eigenartig ein Seitenstück zur Luftatmosphäre bildet, die Lichtwende, deren Symbol das Sonnenzeichen, der Kreis, ist, zur ganz groß gestalteten Form des Ausdrucks geworden ist. Das tiefste Spiel mit Licht- und Klangsymbolen ist Rich. Wagners „Rheingold“, in dem die Natur sich ihr Lied singt, als seien Feuer, Wasser, dunkle Erde und helle Himmelsglut Themen einer Symphonie, in der zum Schluß die Sonnwende, symbolisiert in der Hälfte des Jahres, die der Regenbogen darstellt, also im ansteigenden Jahresbogen, sieghaft alles überstrahlt. Nur im grauen

Weihnachtsabend in Erinnerung und Wirklichkeit



ie kamen, als es zu dämmern begann und die ersten Sterne vorsichtig ihr Flimmern in den milchigen Winterhimmel stellten. Ich sah sie schon am anderen Ende des freien Platzes, — zwei schwarze Punkte, die mit jeder Sekunde größer wurden. Einer davon, der kleinere, hoppste hin, her, rüber, nüber, wippte, kippte, taumelte, torkelte — war, mit einem Wort, nicht zu bändigen. Ich preßte die Stirn ans glaskühle Fenster, spürte wie mir ein Lächeln in die Mundwinkel kroch, wie die Lippen sich kräuselten. „Die Ursel“. Da stand nun der Name im schummrigen Weihnachtszimmer, wo schon alles seinen Platz hatte und nur noch auf Kerzenschimmer und Kinderaugen wartete. Er war neugierig wie seine Trägerin und fix hatte er sich wieder entdeckt — dort auf den winzigen Schildern, die am dünnen Goldkordelchen den Geschenken beigelegt waren. Ah — was gab es da nicht alles! Pat! — noch ist es nicht so weit. Erst wenn die roten Kerzen auf dem Bäumchen angezündet werden und die weißen Taster helle Töne in den Raum zaubern.

Da sind sie heran, die beiden: Unser kleiner Quirl hängt schwebend an mir und behauptet mit vierjähriger Unbeirrbarkeit: „Du, ich weiß aber genau, was ich krieg. Ich hab's heute nacht geträumt.“ Die Mutter entschuldigend, mit froher Vorfreude in den Augen: „Sie ist ganz aus dem Häuschen und überglücklich, wie Marlies und ich, daß wir Weihnachten bei Euch sein dürfen.“

Sie ist keine junge Mutter mehr, sondern eine von denen, die spät noch einmal Erfüllung erfahren. Marlies, ihre „Große“, hat die Zwanzig schon überschritten. Zwei Jahre nach Ursels Geburt blieb der Vater im großen Kampf. Und weiter grub ein schweres Jahr sein Signum in ein stilles Frauenantlitz: Feuer fraß das geliebte Heim beim schweren Angriff im Sommer. Was geblieben war, hatte sie auf einen Handkarren geladen und zu Freunden gefahren, alleine — denn die Große war im wichtigen Nachrichtendienst unabkömmlich. Einmal habe ich sie sagen hören: „Hätte ich nur noch die Fotos von meinem Mann und Ursels Spielzeug retten können.“ Sonst keine Klage.

Nun wollten wir den Weihnachtsabend gemeinsam begehen in unserem Heim. In dem es noch Bilder an den Wänden gab und ein Instrument, und wo Platz genug war und Verständnis für Ursels weiträumige, versonnene Spiele. Wir hatten es schön und festlich gemacht, so gut es in unseren Kräften stand. Alle waren von heller Vorfreude beschwingt. Wir Großrauten einander allerhand ins Ohr: „Du, das Bäumchen ist entzückend geworden“ — und „Liegt

die große Puppe unterm Kissen im Sessel?“. Aber das war nicht nach Ursels Geschmack und fast hätte es Tränen gegeben; wenn nicht Marlies, die nachgekommen war, ihr auch geheime Dinge ins Ohr geflüstert hätte. Die kleinen Zähnechen bissen dabei vor Wonne in die geballte Faust — ab und zu ein heller Jauchzer und die nimmermüden Füße trommelten begeistert dazu.

Dann war es soweit. Und es gab nur noch Kerzen und eine wundersame Melodie und viel Glanz, durch den langsam wie durch Nebel die Umrisse und Farben erfüllter Wünsche heranschwebten. Das Knusperhäuschen, die Spärbüchse — ach und das Wickelbaby — und gar ein Ball, ein richtig runder, bunter Ball. Da war der Bann gebrochen — und sie hatte nicht Augen genug, überall zu sehen, nicht Finger genug, alles zu berühren. Ach, die Bäckchen waren vor Eifer ebenso rot wie die Festschleifen in den wippenden Zöpfen.

Später saß sie dann — schon ein wenig müde nach soviel Schönum — auf turmhohen Kissen neben mir am Klavier. Ich führte den winzigen Finger wie ein Hämmerchen: c, a, b — kling, Glöckchen, klingelnd... Das war die Seligkeit all.

Lilo



n diesem Jahr wird alles anders sein. Wir werden im mittleren Zimmer sitzen, dem in seiner fast viereckigen Geschlossenheit Geborgenheit entströmt und der leise Duft der Tannen wird uns sagen, daß Weihnachten ist. Rings um uns die Zimmer sind leer. Es regnet durch. Rings um uns im weiten Umkreis um das Haus, stehen fast nur noch Ruinen. Erst kürzlich wieder wühlten die Bomben diese unsere so schwer betroffene Nachbarstadt erneut um, brachten Tod und Zerstörung. Nun, Tage später, ist der Schrecken abgeklingen, liegt wieder Alltag über den Trümmern.

Wir aber, mitten darin, werden in unserem Zimmer auf einer Insel des Friedens sein. Wir werden in der Stunde zwischen Tag und Dunkel am Fenster stehen und über die Straße schauen. Es wird still sein. Eine Stille, die spricht. Vielleicht fällt Schnee über die schwarze Silhouette der Bäume. In langsamen weichen Flocken. Eigentlich müßte er fallen, denn Schnee gehört zur Weihnachtszeit. Und unter dem Giebel des Hauses schräg gegenüber, der weiß in einen graugrünen, schwermütig blauen Himmel ragt, stechen für kurze Zeit zwei erleuchtete Fenster dattergelbe Rechtecke in die Eintönigkeit.

Dann wird uns mittels, trotz aller Härte und Kargheit, jenes Gefühl süßen Bangens überkommen,

Ufa-Film: „Opfergang“ läuft in Wiesbaden

Der Mann zwischen zwei Frauen. Rudolf G. Binding hat in einer seiner ästhetisch-feinen Novellen das alte Problem behandelt. Regisseur Veit Harlan gewann ihm neue Varianten ab, ließ das Gewonnene von Bruno Mond in einen Ufa-Farbfilm tauchen, schuf damit ein zwar nicht mehr Bindingsches, aber bannendes Werk.

So stellt sich „Opfergang“ dar: Die hamburgische Senatorenwelt, merkwürdig durchbrochen vom seebefahrenen Senatorensohn Albrecht Froben. Dort die unergründlich-lebenshungrige Welt einer vom Tode gezeichneten Frau, der wild-schönen Aels, der Albrecht verfällt, während seine Gattin, die kühl-schöne hamburgische Octavia, in Leid versinkt. Als die Krankheit Aels bezwingt, entschließt sich Octavia zum Opfergang: Sie schafft der sterbenden Aels die Illusion des vorbeireitenden Geliebten, indem sie sich zu Pferde in Männerkleidern zeigt. Aels stirbt im Frieden. Die Ehegatten finden zueinander zurück.

Die Handlungsskizze läßt vom reichen Filminhalt wenig erkennen. Was die Kamera einfügt an füllenden Bildern des unzerstörten Hamburg, von der patrizischen Edelwelt seiner Haus-Interieurs, seinen bodenrechten Menschen, von herrlichen Naturbildern, von Farben der Gesichter, der Gewänder, was Mond alles gibt, ist allein schon des Staunens wert. Was Harlan an Szenen der Stimmung, Bildern von lebensheißer Frauenliebe, Erschütterungen im Seelischen, Bildern des brausenden Frohsinns erschafft, erheischt Respekt vor einem entschieden starken Regisseur, einem Drehbuchgestalter voll

bewegender Ideen, einem Kenner des guten Dialogs. „Opfergang“ gehört zu den Schöpfungen, von denen man sich überraschen lassen muß, die man miterlebt im Gefühl der Freude darüber, was deutsche Filmkunst an Kraft der lyrischen Atmosphäre und Plastik der psychologischen Gestaltung bieten kann.

Kristina Söderbaum steht mit der Verkörperung des rassistischen Aels-Typs darstellend an der Spitze. Sie hat die hier oft derartiger Körperlichkeit, die naturhafte Frische, die gewisse leicht dämonische Grundhaltung. Carl Radatz, den wir erst gestern als Charakterspieler besonders rühmen konnten, ist ihr fast ebenbürtig. Wie auch Paul Hartmann stellt er den Typ des markanten Mannes, abhold jeder billigen Wirkung. Irene von Meyendorff gibt eine disziplinierte, gefühlsbeherrschte, aber innerlich tiefbewegte Octavia in reinen Linien und mit ruhiger Schönheit.

Hans Otto Borgmann illustrierte das Werk musikalisch. Er läßt oft orchesterumwobene, chormäßig sich ausweitende Frauenstimmen ertönen. Man kann darüber verschiedener Ansicht sein, doch eine suggestive Wirkung ist den gediegen komponierten Weisen nicht abzuspüren.

Der Film wird seinen Weg weiter machen. Er wird die Häuser füllen. Und dabei darf die Ufa sagen, daß sie es nicht mit Außenmitteln erreicht, wenn sie auch an nichts spart, was den Farbfilmfreund entzückt und was den Freund gehobener Schauspielkunst auch hinsichtlich kluger Wirkungsrechnung fesselt. (Ufa-Palast.) Rudolf Christ.

mit dem wir als Kinder im dämmerigen Vorzimmer saßen, das so fremd war plötzlich. Geheimnisvoll belebt von den Lauten des nahen Festraums, die auf leisen klingelnden Sohlen anheime Freude brachten. Immer kam dann die Erfüllung. Die jauchende selbige Erfüllung mit strahlenden Kerzen, Silberglänzen und dem Glück des Beschenktseins.

Nein, wir sind nicht sentimental, wenn wir die Erinnerung, diese kostbare Gabe, vor uns ausbreiten in dieser stillen Nacht. Wir sind dankbar, für das, was wir erleben durften, denn wir wissen, es wird wiederkommen. Ebenso schön, wie es war. Nein schöner, weil wir dann bewußt nachfühlen werden was uns zur Selbstverständlichkeit geworden war.

Später werden wir beieinander sitzen. Ein paar Apfelmännchen mit spitzen Hüten werden auf dem Tisch hocken und auch ein paar Geschenke bereit sein. Kleinigkeiten nur, aber mit mehr Liebe und Sorgfalt bedacht, wie wohl so manches Jahr vorher.

Den großen Strauß Tannenzweige wollen wir lassen, wie er ist. Seine Einfachheit, seine aus sich selbst erfüllte Schönheit soll uns ein Symbol dieses Festes sein. Ein Fest der Innerlichkeit ist es, ein Fest des Gedenkens derer, die für uns draußen am Feind stehen, ein Fest der Erinnerung dessen was war, ein Fest der Liebe untereinander. Ein Fest, das uns lehren wird, wie keines vorher, daß es in uns liegt, nur in uns, in unserer Bereitschaft dem Leben und dem Schicksal gegenüber, in unserer Kraft der Überwindung, ein Licht anzuzünden, das auch diese schwerste und dunkelste deutsche Weihnacht erheitelt und von ihr fort weiterstrahlen wird in eine Zukunft, die wir tapfer bestehen wollen.

Und nun laßt die Weihnacht zur Tür herein.

A. Mr.

Die Abgangsentschädigung

Geltungsbereich für Dienstverpflichtete

Es ist die Frage entstanden, ob ein dienstverpflichteter Angestellter, der Kündigungsschutz genießt, bei der Zerstörung seines alten Betriebes durch Fliegerangriff gegen den alten Betrieb Anspruch auf Abgangsentschädigung hat, wenn die Arbeitsverhältnisse der übrigen nichtdienstverpflichteten Gefolgschaftler wegen der Zerstörung des Betriebes erloschen.

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz nimmt hierzu die folgende Stellung: Ein Gefolgschaftsmitglied, das zeitlich unbegrenzt zur Dienstleistung verpflichtet wird, gilt als vom alten Betrieb entlassen. Der so dienstverpflichtete Angestellte behält, falls er Kündigungsschutz hat, diesen Schutz nach der Dienstpflichtregelung in der neuen Arbeitsstelle weiter, ja, bekommt gegebenenfalls sogar erhöhten Kündigungsschutz. Er verliert also durch Zerstörung des alten Betriebes kein Recht und hat daher keinen Anspruch auf Abgangsentschädigung. Demgegenüber sind Gefolgschaftsmitglieder, die nur für begrenzte Zeit dienstverpflichtet werden, aus ihrem bisherigen Beschäftigungsverhältnis lediglich beurlaubt. Sie haben deshalb in der gleichen Weise Anspruch auf die Abgangsentschädigung, wie die im Zeitraum der Beschädigung des Betriebes dort noch tätig gewesen Angestellten mit Kündigungsschutz. Diese Grundsätze gelten im übrigen auch für dienstverpflichtete Angestellte solcher Betriebe, die stillgelegt werden und deshalb ihre Gefolgschaftsmitglieder entlassen müssen. Auch aus dieser Regelung ergibt sich erneut, daß das dienstverpflichtete Gefolgschaftsmitglied nicht schlechter gestellt werden soll, als die übrigen.

Unverpacktes Schnittbrot

Zum Zwecke der Einsparung von Papier darf gemäß Anordnung der zuständigen Stellen mit sofortiger Wirkung Schnittbrot in verpacktem Zustande nicht mehr abgegeben werden. Die im Besitz eines Schnittbrot herstellenden Betriebes befindlichen Bestände an Verpackungsmaterial dürfen noch bis zum 31. März 1945 aufgebraucht werden.

Bewilligung von Lebensmittelzulagen

Ein Anspruch auf die Bewilligung von Lebensmittelzulagen besteht nach wie vor nur bei Leistung bestimmter körperlicher Arbeiten und gleichzeitiger Erfüllung der zeitlichen Bedingungen. Personen, die nur eine der beiden Voraussetzungen erfüllen, z. B. im allgemeinen Angestellte, kommen daher für die Zulagen wie bisher nicht in Betracht.

Goldene Hochzeit. Am 24. Dezember begeht Philipp Göbel und Frau Karoline, geb. Eifert, W.-Erbenheim, Böckestraße 18, das Fest der goldenen Hochzeit.

ein tragisches Moll den Weltgesang des arischen Menschentums regiert. Es wird und muß so sein, daß die Sonnwende, die ihm zu Beginn seines Daseins leuchtet und seine Schöpfungen wie seine Fortschritte bis heute begleitet, ihr siegreiches C-dur erheben wird wie einen blanken Schild gegen Dämonie und Vernichtung. Dies empfinden wir gerade angesichts der Sonnwende in diesem Jahr als ein ewiges Weltgesetz.

Dr. Wilh. Hendel.

„Meisterwerke deutscher Kammermusik“

Hermann Götz Quintett für Klavier, Violine, Viola, Cello und Kontrabaß füllte die diesmalige Sendung „Meisterwerke deutscher Kammermusik“. Der 1945-75 lebende Königsberger verrät mit jedem Takt wieder den reifen Pianisten. Götz amtierte wohl als Organist (Winterthur), war aber u. a. Schüler Hans von Bülow! Eine gewisse Verwandtschaft mit Brahms ist in der Satztechnik auch dieses Werkes unverkennbar. Aber die eruptiv-lebensdienliche Tonsprache Götzens entbehrt der heiden Zurückhaltung der Brahms'schen. Seine Musik strömt aus übervollem Herzen und wird, ohne ihr im geringsten Gewalt anzutun, von Meisterhand in Form gebannt, was ihre jene packende, mitreißende, niemals sich in Längen verjüngende Wirkung verleiht. So fügen auch die Ecksätze dieses Quintettes, dessen Finale noch mit allen kontrapunktischen Wurzeln versehen ist und ein rhythmisch markantes Thema in einem virtuos Fugato einfängt. Der langsame Satz schweigt in lieblicher, niemals „süßlicher“ Kantilene, während das energische Scherzo im Trio zu verhaltener Sehnsucht greift, bevor es sich wieder zur anfänglichen Kraft zurückfindet.

Die Kammermusikvereinigung des Deutschlandsenders: Rauchen, Scholtz, Nehl, Steiner und Schubert verhalten dem Werk durch überlegene Beherrschung seiner geistigen wie technischen Substanz zu zündender Wirkung.

Grete Schütze

Dr. Romanus Johannes Schaefer, der bekannte Darmstädter Chirurg, hat einen Terrorangriff zum Opfer. Als Medizinhistoriker schuf er sich über seine ärztliche Tätigkeit hinaus einen in wissenschaftlichen Kreisen geschätzten Namen. Wertvolle archaische Studien zur mittelalterlichen Augenheilkunde, Chirurgie und Geburtshilfe, zur Biographie rheinischer und bessischer Ärzte und zur Geschichte der Seuchen, stammen aus seiner Feder.

Frohes Gedenken

Von Hermann Claudius

Und hast du Weihnachten nicht mehr,
Nimm einen Zweig von Tannengrün,
Und laß ein Lichtlein darauf glühn,
Und such nicht lange hin und her.

Von Gottes großer heiliger Ruh
Gebraucht der Mensch sein heimlich Stück,
Taucht in All-Ewigkeit zurück —
Und dieses Stücklein braucht auch du.

Horch! Kinderstimmen klingen fern!
Das Lichtlein zuckt im leisen Wind.
Du fühlst dich selber wieder Kind
Und wie auf einem seligen Stern ...

Aus dem Hausbuch des WHW
„Ewiges Deutschland“

R. G. Bindings Vermächtnis

Ansprache an seine Retter
Liebe Kameraden!

Wer hätte vor einem Jahr, als wir die erste Kriegswihnacht miteinander begingen, — wer hätte damals daran gedacht, daß wir ein zweites Mal uns zur gleichen Feier zusammenfinden würden? Denn überall an der ungeheuren westlichen Front dieses Krieges mit so viel glücklicheren Fronten strahlen heute die kleinen Weihnachtsbäume unserer Truppen wie ein nach Jahresfrist an der gleichen Stelle weit durch die Lande vom Meer zum Berg ausgebreitetes Band empor und bilden, wie es scheint, eine Art sanft leuchtender Grenze gegen das Dunkel der Schützengräben und die Nacht des eigentlichen Krieges hin.

Wie eng, enger als sonst, liegt heut Frieden und Krieg beieinander, wie weit in den Krieg hineingetragen ist dieses Fest des Friedens! Und doch, den schmalen Saum der Umnachtung, die die Völker in Gestalt dieses Krieges umgibt, vermag es nicht zu überbrücken. Ein Bannkreis ist rings um Deutschland geschlagen. Aber innerhalb dieses Bannkreises, nicht gelähmt oder erstarrt von der Gewalt des Zaubers, feiert der Deutsche, feiert der deutsche Soldat sein Weihnachtsfest: das Fest des Friedens, der Familie, der Heimat. Nicht weil er vor Friedensbegier, vor Sehnsucht nach Weib und Kind, vor Heimweh sich nicht lassen kann, sondern weil er sich selbst vor der grausigsten Gegenwart des Krieges nichts rauben läßt von seiner deutschen Art.

bleiben wir deutscher Art treu, Kameraden! Denn deutsche Art ist noch ein Größeres, deutsche Tugend eine vor allem: das ist die Treue! Treue zu einer großen Sache zumal! Und ist dieser Krieg keine große deutsche Sache?

bleiben wir also dem Krieg treu, Kameraden! Wenn wir ihm treu bleiben bis ans Ende, so bleiben wir auch dem Vaterland treu. Mit dieser Gewißheit wird uns unser heutiges Kriegswihnachtsfest nicht zu einer Sentimentalität werden, nicht eine Hingabe an wehmütige Gedanken, wie sie weit hinten in dem Lande vielleicht manchen Kleingläubigen erfassen, sondern zu einem Symbol und sichtbaren Zeichen ungeheurer Gemeinsamkeit in unserer deutschen Art.

Diese Gemeinsamkeit deutscher Art, gipfelnd in der Treue zum Vaterland, bekräftigen wir aufs neue, würden sie zu jeder Kriegswihnacht und allerorts unter dem deutschen Weihnachtsbaum aufs neue bekräftigen mit dem Ruf: Deutschland hoch!

Der Sternbaum / Von Eberhard Strauß

Am Tage vor Weihnacht wurde ein Arbeitsmann in den Wald geschickt, einen Tannenbaum zu holen. Wälder und Berge lagen weiß und still in unendlicher Ruhe. Lautlos fiel der Schnee von den Zweigen, wenn die geschulten Äste den Busch streifte, und der Bach, der sonst immer so munter über das Geröll lief, war still im eisigen Frost.

Als der Arbeitsmann endlich zu den Jungtannen kam, blieb er aufatmend stehen. Der Marsch hatte ihn warm gemacht; er zog den Mantel aus und legte ihn in den Schnee, dann wählte er ein schlankes, gut gewachsenes Bäumchen und hieb es ab. Müde ließ er sich endlich nieder, bedächtig aß er sein Brot, und nachdenklich schaute er in die sinkende Sonne. Schlaf wollte ihn übermannen, — aber die Kälte trieb ihn bald wieder auf.

Er nahm das Bäumchen in die Hand und wanderte einem Richtweg nach; eilig war sein Gang, denn die Schatten wurden dunkler und dunkler. Der Arbeitsmann atmete auf, als der Wald ein Ende nahm und vor ihm endlose Heide lag. Seltsame Verzauberung überfiel ihn. Kam das von all dem weißen Schnee, auf den der Mond so starr und bleich schaute, oder waren es die schwarzen Schatten der Wacholder, oder kam es, weil der Heiligabend angebrochen war? Je weiter er schritt, desto seltsamer wurde ihm zumute. Ein nie gekanntes Gefühl der Weihe machte sein Herz auf einmal froh und weit. Er faßte den Tannenbaum mit beiden Händen und trug ihn vor sich her wie eine Standarte. Ein wunderherrliches Klingen war in der Luft, es kam aus der Ewigkeit der feierlichen Nacht. Die Sterne, die zu tausenden in der Höhe funkelten, schienen sich zitternd vom Himmel zu lösen, niederzuschweben und sich an die Zweige des schlichten Tannenbäumchens zu setzen. Tausendfältiger Glanz fiel über die Erde.

Ein Stern aber löste sich vom Lichterbaum und schwebte dem Schreitenden voran nach Osten. Da erhoben sich aus dem Dunkel zur Rechten und Linken Schatten und folgten dem Arbeitsmann. Immer leiser wurde das Singen und Klingen und immer länger der Zug der stillen Gestalten. Lange, graue Mäntel umhüllten ihre Glieder, verblichene Abzeichen saßen auf den Schultern, tiefster waren ihre Gesichter.

Trutzweihnacht / Ein Soldatenbrief von Hanns Anderle

Meine Lieben, ich habe Euch ja in meinen letzten Briefen schon darauf vorbereitet, daß ich heuer zum Feste nicht werde bei Euch sein können. Ihr wißt auch, warum es nicht möglich ist, daß wir Soldaten beim Ersatzheer zu Weihnachten alle auf Urlaub fahren. Es wäre auch ungerecht gegenüber den Kameraden an den Fronten, die nicht nur nicht an Urlaub denken können, sondern in diesen Tagen genau so wie an allen andern ihr Letztes einsetzen müssen.

Seid also nicht enttäuscht, wenn ihr vielleicht doch noch bis zum letzten Augenblick gehofft habt, daß ich kommen könnte, — man hofft ja immer bis zuletzt, — und nehmt mit diesem Gruß vorlieb, der Euch sagen soll, daß ich im Herzen ja doch mitten unter Euch bin. Das ist nun die sechste Weihnacht, seit ich als Soldat fern von Euch weile. Zweimal konnte ich in dieser Zeit das Fest mit Euch begehen, 1940, als ich von Frankreich herüber auf Urlaub kam, und im Vorjahr, da ich nach meiner schweren Verwundung im Osten eben aus dem Lazarett entlassen und dphim auf Genesungsurlaub war. Seither mache ich auch bei der Ersatztruppe Dienst, und ihr kennt meinen Grundsatz: überall freudig und mit ganzem Herzen bei der Sache sein, wohin immer man als Soldat gestellt wird.

Nicht zuletzt dieser Grundsatz war auch maßgebend für meinen Entschluß, den Weihnachtsabend fern von Euch nicht irgendwie recht und schlecht zu verbringen, sondern ihm Sinn und Inhalt aus sich selbst heraus zu geben. Ich habe mich dabei auch an meine erste Soldatenweihnacht 1939 am Westwall erinnert. Damals wollte es das Schicksal, daß ich just an diesem Abend zum Grabendienst eingeteilt war und zur Stunde, da ich Euch daheim um den Lichterbaum versammelt wußte, in der Postenstellung vorne am Rhein Wache schieben mußte. Als ich dann allein in der frostklaren Nacht stand, über mir den sternenglitzernden Himmel sah und unter mir den Rhein

rauschen hörte, als ich dabei an Euch daheim dachte und mir langsam das Wort „Weihnacht“ vorsagte, da überkam mich plötzlich ein Gefühl, das sich schwer benennen läßt, ein sehr heiliges Gefühl.

„Du stehst auf Wache vor der deutschen Weihnacht“, raunte es in mir, und ich begriff mit einemmal, nachdem ich kurz vorher noch unwillig gewesen war, den Sinn dieser Stunde, ja, den tieferen Sinn meines ganzen soldatischen Einsatzes.

Auch daran also habe ich mich erinnert, als ich dieser Tage ging und mich für den Weihnachtsabend, den ich ja doch nicht dort verbringen kann, wo ich ihn einzig verbringen möchte, nämlich bei Euch, freiwillig zum Kasernendienst meldete. Der Adjutant, dem ich meine Bitte vortrug, meinte lächelnd, ich wolle wohl aus der Not eine Tugend machen.

„Ja“, erwiderte ich, „das auch — wenn schon, denn schon ...“

Als ich dann aber den Bescheid bekam, daß der Erfüllung meiner Bitte nichts im Wege stünde und ich also für den Weihnachtsabend zum Dienst eingeteilt würde, war mir fast so zumute, als hätte ich soeben einen Urlaubsschein ausgehändigt bekommen. Denn nun, so wußte ich, werde ich zu Weihnachten wenigstens mit dem Herzen ja doch ganz bei Euch sein können. Weil ich Eure Weihnacht wieder bewachen darf — und das heißt heute noch viel mehr als 1939! Weil ich als Soldat im Dienste mithelfen darf, daß ihr trotzdem Weihnacht feiern könnt!

Trutzweihnacht — ich weiß nicht, woher mir das Wort plötzlich zugeflogen kam. Aber ich empfinde es als gutes Wort, weil es tapfer und gläubig ist und in der eiskalten Nacht des Hasses, die uns alle umgibt, den heimlichen Hauch der Liebe birgt. Für diese Liebe kämpfen und opfern wir, in ihr sind wir vereint, wenn wir uns ganz unserer Pflicht hingeben, und sie wird einst das schönste Geschenk des Sieges sein für alle starken Herzen ...

Das Lied / Von Horst Lange

Ein großes, langgestrecktes Gebäude, das unzerstört war, ein wenig Stroh, zwei, drei eiserne Öfen für eine Flucht kalter Zimmer, der Rauch zog durch die zerbrochenen Fensterscheiben ab, der klare Frosthimmel draußen war ganz unbewegt und wie eine Kuppel aus grünem Eis. Mittags kam der Stabsarzt und versprach uns, daß wir heute noch wegkämen, „weil doch Weihnachten sei“.

Das weckte uns auf, wir wurden unruhig, als die Dämmerung einbrach. Weihnachten ... Das Tageslicht verlöschte hinter den Eisblumen, das Dunkel kroch herein, wir duckten uns zusammen, kein Kerzenstumpf war mehr da, die Öfen glühten, draußen stachen die Sterne ihr spitzes Licht durch den Dunst. Aber auf einmal verbreitete sich eine große, strahlende Helligkeit rings um uns, eine warme Sonne ging auf, die alle Schmerzen und alles Elend vergessen ließ. Es hatte damit begonnen, daß eine einzelne Stimme laut zu singen anhub, zwei oder drei andere fielen ein, zuletzt dröhnte das ganze Gebäude wie eine Orgel von dem Lied, das alle kannten, und in dem wir uns nach Deutschland zurücklangten.

Einer aus meiner Kompanie, der kurz vor Weihnachten verwundet worden war, erzählte mir später: „Wir hatten einen Stützpunkt zu halten. Es war so gut wie aussichtslos, daß wir da rauskamen. Der Russe fuhr mit Panzern über unsere Löcher hinweg. Wir ließen ihn vorbeigehen, und dann hängten wir ihm unsere geballten Ladungen an. Wir waren abgeschnitten und ohne Funkverbindung, und mit der Munition war es auch nicht mehr besonders. Wir hörten den ganzen Nachmittag die Panzer hinterm Wald rattern.“

Stille Nacht / Von Ilse Hofmann-Will

Gerda ging langsamen Schrittes ihren Weg, vorbei an zahllosen, hastenden Menschen. Unwillkürlich hatte auch sie ihre Schritte beschleunigt, denn sie hatte sich heimlich von zu Hause fortgestohlen, um einem ehemaligen Studienkameraden eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Als Kriegsfreiwilliger hatte er gleich im ersten Jahre eine schwere Beinverwundung erhalten, und seit seiner Genesung das Studium wieder aufgenommen, um seinen künstlerischen Weg fortzusetzen.

Langsam sank die Dämmerung hernieder, und die Schneeflocken rieselten unaufhörlich. Gegen Mitternacht vielleicht mochte die Stadt ihre weihnachtliche Hülle tragen. Hastig griff das Mädchen in ihrer Manteltasche nach einem kleinen Zettel, um sich nochmals über die Anschrift Gert Wittenbergs klar zu sein. Wenige Minuten später bog sie in eine enge Seitengasse ein und stieg die altersschwache Treppe eines einfachen Hauses empor. Dann zögerte sie. Sollte sie wirklich läuten? War es nicht ein wenig kühn von ihr — so unvermittelt? Sicher würde irgend eine alte Frau öffnen und sie würde ihr einfach das Paket in die Hand drücken, ihre selbst gefertigten, wohlgeratenen Weihnachtsbäckereien und eine Flasche Rotwein — ein Buch war auch dabei. Es würde Gert wohl ein wenig Freude bereiten. Einen Gruß würde sie der Frau noch auftragen und dann wieder schnell die Treppe hinuntersteigen. Es öffnete nun wirklich eine alte Frau. Mißtrauen lag in ihrem Blick, Besuche von jungen Damen, noch dazu in Pelzjäckchen und Mütze, mit ein paar kecken Locken auf der Schulter, mochten ihr



„Ich bin ein Freund von harten und strengen Wintern, besonders wenn sie schneereich sind; denn ich liebe es, stundenlang im Winterwald allein umherzulaufen. So still und einsam und dabei doch so traulich umhüllend kann nur der Winter die Natur machen. Man hört seinen eigenen Schritt kaum — kein Vogel singt, kein Ast knarrt, nichts ist zu hören als das Tropfen von den Bäumen. Bist Du schon einmal allein, ganz allein, stundenlang durch einen solchen Märchenwald gegangen? Nicht achtend des Weges, immer quer durch? Unter hohen Buchen und Eichen, die in ihrer trotzigsten Kraft die Last des Schnees tragen, ohne ihr Haupt zu beugen. Dann durch dichtes Unterholz, wo Büsche und Sträucher Dich festhalten wollen, um Dich mit ihrem Schneereichum zu überschütten, oder durch einen jungen Tannenwald, wo jedes Bäumchen von Gott selber zu einem Weisfest geschmückt scheint? Da darf man nicht in einer Herde Menschen laufen, da muß man allein sein, muß ziellos wandern können, ganz eingesponnen in seine Träumereien. Wie wenige Menschen können das! Und doch welch Reichtum offenbart dann die Natur. Auf einmal bist Du nicht mehr allein. Seltsame Wesen huschen durch den Wald, an Dir vorbei und scheinen Dir zuzurufen: So fang uns doch! Solange die Sonne jeden Schneeflocken zum schimmernden Kristall verwandelt, sind es freche Kobolde, die ihr Unwesen mit Dir treiben. Werden aber die Schatten der Bäume länger und steigt der Nebel aus dem Tal empor und hängt sich an dem Gespürp und Gesträuch fest, dann eile, daß Du nach Hause kommst! Die Kobolde werden zu Unholden und weisen Dir die falsche Richtung, daß Du in die Irre gehst und die Nacht Dich einsamen Wanderer überfällt. So liebe ich den Winter und den Wald ...“

Von Karl-Ernst Würsig, gefallen in Afrika 1942
aus einem Feldpostbrief

Die Botschaft des Weltalls

„Erschütternd wundervoll funkelt der Sternenhimmel in dieser wahren Weihnacht über der hauchstillen Schneeflandschaft an den Vogesen. Es ist so still, daß ich mein Herz unter der Uniform pochen höre. Heißt sein Pochen wirklich: „Weihnacht — Weihnacht! — Weihnacht!“ Ich weiß es nicht gewiß. Aber ich glaube daran. Eine solche Weihnacht unter freiem Himmel habe ich noch niemals erlebt. Voll von Ewigkeitsleuchten steht das Sternbild des „Orion“ über mir. Das Weltall grüßt mit Lichtbotschaft den Alarmdoppelposten der großen deutschen Wehrmacht.“

Erich Holmkis, „Frontkämpferleben“ aus „Die Mannschaft“

nur noch ein Bett und einen Waschtisch gab; auf dessen Ecke jedoch entdeckte sie ein aus Ton geknetetes zierliches Etwas, wie ein kleines Blumenmädchen mit wippendem Röckchen. Ihr Blick wäre gern länger mit Entzücken auf dem kleinen Kunstwerk aus seiner Hand verweilt, aber sie fühlte die Verlegenheit des Mannes, die noch mit seiner Freude über ihr Erscheinen im Kampfe lag, und deshalb huschte sie nach einem herzlichen Händedruck — noch ehe er viele Worte des Dankes herausgebracht hatte — hinaus.

Und erst als sie unten auf der nun still gewordenen Straße stand und heimwärts schritt, in ihr großes helles Elternhaus, kam ihr mit einem Male zum Bewußtsein, was sie da eben erlebt hatte. Da hatte einer, der noch nichts sein eigen nennen konnte als einen festen Willen, ein starkes Herz und ein großes Talent, mit einem Lächeln in einer schmucklosen Kammer gesessen, sich zwei Kerzen angezündet und auf einer Mundharmonika eines der alten, ewig neuen Lieder gespielt ...

Stille Nacht ... Das blieb das größte Erlebnis dieses Abends für das Mädchen, ein Erlebnis, das sie schweigsam machte, und das keiner mit ihr teilte, und das heute noch in ihr lebendig ist. Heute, wo das kleine Blumenmädchen mit dem wippenden Röckchen längst ihr eigen ist, denn der Freund hatte damals wohl ihren Blick voll Entzücken auf dieser Arbeit ruhen gesehen und sie ihr bald geschenkt — heute, wo er ein erfolgreicher und anerkannter Bildhauer ist, der sich das Mädchen geholt hatte, eben jenes Mädchen, das damals wie ein leibhaftiger kleiner Weihnachtsengel den Weg zu ihm gefunden hatte, als er noch bitter arm gewesen war.

Der Weihnachtsbrief

„Wie schwer er wiegt“, muß ich denken und ich hebe ihn bedächtig auf der flachen Hand. Lang ist das Format. Anders als das der vielen anderen Briefe. Und links unten — ein wenig beiseite von der sorgfältigen Anschrift — wächst eine Tanne, schwarz auf weißem Grund. Gestern hat ihn die Briefträgerin mit den hellen Augen gebracht. Ich hab' mich arg beherrschen müssen, daß ich ihn nicht um den Hals gefallen bin. Denn wenn das jeder „tun wollte“, der Weihnachtspost erhält! Ich habe nur das Tännlein gesehen! Wir machen das so seit Jahren. Auf den Weihnachtsbrief zeichnet jeder eine Tanne. Dann weiß man: Dieser da darf erst geöffnet werden, wenn die Lichter brennen. Viele werden das nicht sein in diesem Jahr. Nur den roten Kerzenstumpf, mit dem ich immer so sparsam war, werde ich anzünden, wenn ich ihn lese. Langsam werde ich das tun und mit jeder Zeile gehen. Und einmal nicht den Schluß vorweg nehmen, wie sonst. —

Ja, es gibt doch noch genug zum Freuen . . .

Vorbild der Jugend

Wiesbadener Handwerksmeister 80 Jahre alt



Aufnahme: WZ. (Rudolph)

Am 1. Weihnachtsfeiertag, am 25. Dezember, feiert Schuhmachermeister Karl Dörr, Wiesbaden-Sonnenberg, Talstr. 1, seinen 80. Geburtstag.

Noch heute, im hohen Alter, ist der Jubilar unermüdlich tätig und arbeitet zehn bis zwölf Stunden am Tage. Ja, wenn es nötig ist, wenn ein paar „besonders schwere und dringende Fälle“ harren, unter Umständen noch länger. Seit seinem 14. Lebensjahr ist er seinem Beruf treu geblieben. Im Jahre 1902 übernahm er das väterliche Geschäft und schuf seit dieser Zeit ohne Unterlaß den Hammer. Sechs von acht Söhnen und drei Schwiegersöhne des Jubilars stehen im Feld. Kein Wunder, daß er da Soldatennote gut kennt und die Schuhe dieser Rundschaft mit pflegerischer Sorgfalt flickt. Niemand kommt zu ihm umsonst, allen ist er gefällig und verzagt nicht, wenn sich auch die Arbeit zu Bergen häuft.

So ist er im hohen Alter ein Vorbild für die Jugend, ein Handwerksmeister wie er sein soll.

Füllung mit Gaskoks

Da Holzkohle nur schwer in genügenden Mengen zu beschaffen ist, darf das Außenbett der Generatoren nicht mehr mit Holzkohle, sondern nur noch mit Gaskoks gefüllt werden. Wie verschiedene Versuche in Deutschland und Schweden von amtlicher und privater Seite gezeigt haben, kann das Außenbett auch mit Ziegelstücken oder mit Gasbetonabfällen gefüllt werden, und es ergibt sich dabei ein sehr zufriedenstellender Betrieb. Die Füllung mit Ziegelstücken ist allerdings auf kleine Generatoren zu beschränken, da sonst das Gewicht der Generatoren zu groß wird.

Und was tut Tessa?

Roman von ERIKA WILLE

Pressrechte Duncker-Verlag, Berlin W. 36.
(15. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Zu seinem eigenen Erstaunen entpuppt sich Schlichting als ein guter Tänzer, trotz seiner inneren Abneigung dagegen. Aber das war vielleicht auch nur eine Einbildung der letzten Jahre — wenn er Brigit Soltram im Arm hat, spürt er nichts davon. Er kennt die neuen Tänze nicht, aber er ist so musikalisch, daß jeder Tanz mit ihm zu einer Freude wird. Und Brigit hätte gar nicht so oft und schnell ihren Sekt auszurufen brauchen; das Feuer, das sie auch ohne Sekt in sich hat, genügt, um Schlichting restlos zu versengen.

Brigit, Brigit, Brigit.
Daß da ein Vetter ist, der im Laufe des Abends immer stiller und verschlossener wird, daß Brigits Vater ein paarmal warnend seine Tochter ansieht, geht unter in dem Rausch, der von der Reiterin auf ihn übergeht — Brigit triumphiert!

Sie hat am Nachmittag noch geglaubt, sie würde den Mann nach einem kurzen Spiel lächelnd an Tessa Timmermanns zurückgeben; seit sie jetzt mit ihm tanzt, lacht sie sich selber aus. Schlichting wieder hergeben? O nein! So schnell nicht.

Sie drängt sich beim Tanz gegen ihn, ganz eng in seine Arme; ihre Augen sind dicht unter den seinen, ihre Lippen lachen ihn an. Sie ist wie ein kleines Feuer, das brennt und doch nicht schmerzt — Schlichting kann nicht genug bekommen von ihr.

Wie anders ist es, wenn er selten einmal mit Tessa tanzt. Tessa ist merkwürdigerweise ein wenig steif, beugt sich zurück unter seiner Hand. Tessa schenkt ihm nicht einmal geschlossenen, die Augen sehen an ihm vorbei. Sie plaudert höflich, Tausend Fragen hat Schlichting um Brigit, Tessa beantwortet alle, so gut sie kann.

Aber einmal spricht sie dann doch von sich — sie

Unsere Soldaten feierten die Kriegswihnacht 1944

Fest der standhaften Bewährung

Deutsche Kriegswihnacht 1944. Hart und männlich. Und trotzdem, wie stets, innerlichstes Fest der Heimat, der Front. Das war der Leitgedanke der Rede des Befehlshabers im Wehrkreis XII, General der Artillerie Osterkamp, bei der vorweihnachtlichen Feier des Stellv. Generalkommandos XII. AK. Wiesbaden im großen Kurhausaal. Wieder ist es ein Fest der Trennung, der eisernen Bewährung, was sonst das Fest beglückten Zusammengehens war. Mancher Platz bleibt leer. Aber aufrechten Sinnes, in fester Siegeszuversicht begeben wir es. Wir gedenken unserer unsterblichen Helden, wissen, daß deutsches Mannestum draußen im Einsatz steht. Immer enger hat uns die schwere Not zusammengezwängt, draußen und drinnen. Und in stiller Atempause, umdroht von feindlicher Vernichtungswut, sind wir uns in dieser sechsten Kriegswihnacht bewußt, daß all unser Einsatz dem Frieden gilt, dem Siege. Die Liebe des gesamten Volkes schlägt die Brücke zu unseren Soldaten. In den Augen unserer Kinder, die auch diesmal leuchten, liegt die deutsche Zukunft. Dafür bringen wir alle Opfer. Uns ward im Führer der Treueste der Treuen. Er ist uns der nie versiegende Strom des Glaubens. Starker als herbes Schicksal, drängendes Hasen des Feindes, ist deutscher Mut. Und so wird am Ende des ungeheuren Ringens dem deutschen Volke, dem tapfersten und treuesten, der Preis für das heroischste Aushalten werden, das je ein Volk bestand. So begeben wir auch diese Kriegswihnacht. Männlich und hart, tief aber im Gefühl. Volksverbunden und entschlossen zum letzten Gang, ruhig im Wissen darum, daß wir einem großen Manne folgen, unbeirrbar, fest im bergewaltigen Glauben.

Der Saal war von einer weisevoll schauenden Menge gefüllt, die soldatischen Worte des Generals gruben sich in die Herzen, alle gelobten sich, standhaft und gläubig jedes Opfer zu bringen.

Die würdige Feierstunde wurde eingeleitet mit dem mächtvollen Vortrag der B-A-C-H-Fantasie und Doppelfuge D-moll von Max Reger durch Orgelmeister Kurt Utz, verziert, indem der Frauenchor der Wehrkreisverwaltung Wiesbaden innig und rein volkstümliche Chöre sang, ein trefflicher

Sprecher der Mütter und Helden gedachte, ein anderer uns einen bewegenden und aufrichtenden Weihnachtsbrief eines Soldaten an seine Mutter las, das Orchester des Stellv. Gen. Kdo. XII. A. K. erhebende klassische Weisen spielte, ein gemeinsames Lied alle verband.

Noch einmal ergriff General Osterkamp das Wort und gedachte des Führers als des Garant für künftige deutsche Größe: Er kann sich auf uns verlassen.

Die Lieder der Nation beschlossen eine kriegswihnachtliche Feierstunde, deren tiefer Eindruck ein bleibender sein wird.

R. Chr.

Feier im Reserve-Kurlazarett Wiesbaden

Auch hier wurde der Deutschen Kriegswihnacht 1944 würdig gedacht.

Eine herzverbundene Ansprache des Chefarztes, Oberstabsarzt Dr. Schubert schuf rechten Einklang für künstlerisch-musikalische Gaben, die Richard Budi (Violine), Heinrich Daus (Cello), Hertha Genzmer (Klavier, Flügelspiel und Rezitation) und Maria Barth mit prachtvoll dargebotenen Werken von Händel, Schubert, Schumann, Richard Strauß, Reger wie von Storm, C. F. Meyer u. a. den Verwundeten und den Gästen vermittelten. Der Befehlshaber im Wehrkreis XII, General der Artillerie Osterkamp, wohnte, mit Vertretern der Partei, des Staates und der Stadt der wohlgeleiteten Feier bei, die gemeinsam gesungene Lieder verschönten und die als Vertreter der Partei Pp. Dr. Müller mit einer eindrucksvollen Ansprache beschloß, worauf die Bescherung erfolgte. Die trotz aller Kriegsnot schönen Stunden im Kurlazarett werden den Verwundeten als ein besonderes Erleben in der Erinnerung bleiben.

R. Chr.

Bei Verwundeten in der Hebbelschule

Eine weihnachtliche Stunde war es, mit der der Feierraum des Teillazarets Hebbelschule eingeweiht wurde, und sie war voll stiller Einfachheit und ernster Schönheit. Einem einleitenden Musikstück folgte die Begrüßung durch den Stabsarzt, der, gerade in dieser Stunde, des Führers und seines Kampfes um ein geeintes freies Großdeutschland und

der Gefallenen der Front und des Bombenterrors in der Heimat gedachte. Die hellen Stimmen von fünf jungen Schwestern ließen in ihrer frischen Reinheit allen Zauber des alten Weihnachtsliedes. „Es ist ein Ros entsprungen“ aufklängen, weihnachtliche Gedichte folgten. In seiner Festrede betonte Major Krammer den weihnachtlichen Gedanken unter dem Zeichen der Sonnenwende und erläuterte sehr eindrucksvoll die Ueberlieferung des Weihnachtsbaumes, der unseren Vorfahren als Zeichen des Lebens heilig war. Ein sehr gefühlvolles Gedicht, „Einer Mutter Weihnachtsabend“, vorgetragen von einer Schwester, die sich ihrer Aufgabe mit recht viel Talent entledigte, fand bei den Zuhörern sichtlich Gefallen, ebenso wie das gemeinsam gesungene Lied „O Tannenbaum“. Eine weihnachtliche Musik mit alten Liedern, jedem aus der Kindheit bekannt, war es, die in besonderem Maße den Weg zu den Herzen fand und dort die echte und rechte Weihnachtsstimmung erzeugte. So war diese Stunde für die Verwundeten, wenn sie auch fern von ihren Lieben waren, eine kleine Feier stillen freudigen Gedenkens. Anschließend erfolgte die Betreuung durch die Partei.

A. Mr.

Nur diese drei Feiern von vielen im Kreise unserer Soldaten und Verwundeten konnten wir besuchen und ihnen in einem Bericht Raum geben. Wir wissen aber, daß in unseren sämtlichen Lazaretten und Unterküften des sechsten Kriegswihnachtsfestes in würdiger und alle vereinernde Form gedacht wurde, daß unsere Soldaten überall in unserer Heimat ein paar Stunden engverbundener und herzlicher Kameradschaft begingen. Die liebevolle Betreuung aller war auch diesmal wieder die Partei mit ihren Gliederungen, unter denen sich die NSKOV selbstverständlich mit ganz besonderer Hingabe ihrer Kameraden annahm.

Auch in den Bunkern und öffentlichen Schutzräumen unserer Stadt begingen die Menschen Lichtfesten in harmonischer Verbundenheit, zusammen mit ihren politischen Leitern, Ueber alle dieser Feiern, an der auch jammern jener Volksgenossen, die dort bei Luftgefahr Schutz suchen, der Heiligkeit unserer Kreise als Gast teilnehmen, werden wir in Wort und Bild und als Beispiel für alle anderen zwischen den Jahren berichten.

Zum 24. müssen sie fertig sein . . .

Zweifellost ist es ein kleines Drama. Nicht nur weil sich einer vielmehr eine beinahe erstochen hätte. Auch weil eine schlimme Leidenschaft — ganz nach klassischem Muster — in maßvolle Grenzen verwiesen wird.

Ort der Handlung: (wie so oft) — die Straßenbahn. Die Personen: Ein bläuliches Mägdlein, ein schnaubbärtiger sonst aber harmloser Schaffner und viel Volk, sehr viel sogar.

Zeit: Lang vor Tagesanbruch.

1. Bild: Wilder Sturm auf die Engpässe der Trittbretter im Dunkeln, von handfesten Zwischenrufen (sogenannte „Erpressungslaute“) arg bedrängter Zeitgenossen klanglich untermauert. Dann im Innern der matt erleuchteten Wagenburg verlassener Einzelkampf um die Sitzplätze. Bei der Abfahrt schnelles Abgeben der Erregungswogen.

2. Bild: Sie — unsere Heldin — hat einen Fensterplatz erobert und zieht aus den Abgründen ihrer fast berstenden Handtasche — ein Strickknäuel. Rot die Wolle und vier zwar silberblitzige aber auch dolchspitzige Stahlnädeln. Ratselvoll das schon gestrickte winzige Etwas, was bedeutet: Gerade erst angefangen. Darob beginnt nun trotz der bedrohlichen Enge, trotz der Nähe vieler Ellenbogen, Mappenkanten und wenns hochkommt auch Hüftknochen ein eameses Tun.

3. Bild: Mühsam würgt sich der Schnaubbärtige, Geldtaschenbehänge durch die zähe, unangenehme Masse seiner Fahrgäste. Jetzt steht er vor dem Mädchen. Er meint beim Lochen der Wochenkarte wie nebenbei: „Froheihn, ich dich an Ihre Ihr Stell hier net stricke.“ „Das „Froheihn“ hat als Antwort ein höfliches, ein wenig erstauntes Lächeln, das besagt: Ja du — du mußt auch nicht die Faustlinge mit dem Norwegermuster zum 24. fertig haben. Und dann, ich stricke so leidenschaftlich gern. Jede freie Minute, gleichgültig wo, nütze ich aus. Und weiter wirbelt es rot und silbern im schmalen Schacht zwischen dem breiten Rücken des eingekwängelt stehenden Soldaten, dem vornübergekaukten Kopf des benachbarten, schlafenden Werkmanns und dem wolkenkühnbewährenden Schoß des Mädchens: Zwei rechts — zwei links — unentwegt.

4. Bild: Gequältes Quetschen heftig gezogener Bremsen. Rhythmisches Neigen aller Insassen nach

vorne, wie von magischem Sog überwältigt — ein Ruck — alles fällt plötzlich losgelassen in die entgegengesetzte Lage, also nach hinten. Da — der dramatische Konflikt: ein heller Schrei, zwei ruck Decke verdrehte Augen, die sekundelang nur das Weiße zeigen, schmerzlich verzogene Mädchenlippen, in die sich wohlgeformte Zähne tief eingraben. Der schlafende Nachbar ist erwacht und hat zugleich die marternden Dolche herausgezogen, — da, wo sich der Mantel ein wenig bauscht und jetzt das Herz erschreckt schneller hämmert. Da ist aber auch der große Gegenspieler mit der stimmlich ziemlich geschwollenen Zurechtweisung heran: „Ich habb Ihne doch gesacht, daß dess Stricke im Waache verboode iss.“

Das hat er zwar nicht gesagt, was zum Schutze des nun völlig erbläuteten Mädchens erwähnt werden muß. Aber er weiß doch endlich einmal seine sonst so störrischen Kunden auf seiner Seite. Natürlich nur, weil diese sich im Geiste schon bespizial sähen mit Stricknadeln aller Größen und Gattungen.

Nachspiel: Unser Mädchen — den Schmerz hat es längst vergessen — gabelt traurig aus dem Strickdrum die vielen gefallenen Maschen hoch und murmelt: „Nie wieder.“

Das war aber schon nicht mehr in der Straßenbahn.

L. B.

Krankenernährung mit Weizen

In der Krankenernährung muß vielfach Weißbrot ausgegeben werden. Da in der Praxis gute Erfahrungen mit der Verwendung von Weizenvollkorn hierbei gemacht worden ist, legt die Reichsgesundheitsführung großen Wert auf weitgehende Verwendung von Weizenvollkorn in der Krankenernährung, und zwar in Gestalt von Brot oder Brötchen. Die Weizenvollkornzerzeugnisse haben vor allem gegenüber dem gewöhnlichen Weißbrot den Vorzug, daß sie die Vitamine und Mineralstoffe des vollen Kornes enthalten, die gerade für die Krankheit besondere Bedeutung besitzen. Da die Kranken in Zukunft über den Wert des Weizenvollkorns durch Ärzte aufgeklärt werden, ist es Pflicht jedes Backbetriebes, bei auftretender Nachfrage den Bedarf an Weizenvollkornbrot und -brötchen sicherzustellen und so für die Volksgesundheit zu wirken.

Der Rundfunk am Sonntag

Reichsprogramm: 8.30—8.50: Die Wiener Sängerknaben, die Rundfunkpfeilschar Wien u. a. — 12.40 bis 14.00: Das deutsche Volkskonzert. — 15—15.40: „Der Struwwelpeter“ von Heinrich Hoffmann, Musik von Norbert Schultze. — 15.40—16.00: Weihnachtslieder. — 16.00—17.00: Große Weihnachtsmusik mit ersten Solisten, Orchestern und Chören. — 17.30—18.30: Weihnacht in deutschen Gassen, eine Gemeinschaftsproduktion aller Reichssender mit volkstümlicher Musik und Beiträgen deutscher Dichter. — 19.30—20.00: Die Frontweihnacht. — 20.15—21.00: Aus „Lohengrin“ von Richard Wagner. Solisten: Tiana Lemnitz, Franz Volker. — 21.00—22.00: Feierstunde mit festlicher Musik.

Deutschlandsender: 9.00—10.00: Unser Schatzkästlein. Sprecher: Theodor Loos. — 11.40—12.30: Schöne Musik zum Sonntag. Das Linzer Reichs-Bruckner-Orchester spielt unter Leitung von Georg Ludwig Jochum. — 14.30—15.00: „Die Weihnacht kommt auf leisen Schuhen“. Kinder vor der Weihnacht. — 15.30—17.00: „Hänsel und Gretel“, Märchenoper von Humperdinck mit Marie-Luise Schlipf, Erna Berger, Margarete Arndt-Over. Dirigent: Arthur Röhler.

Der Rundfunk am Montag

Reichsprogramm: 8.00—10.00: Unser Schatzkästlein (Wiederholung vom 24. Dezember). — 12.40 bis 14.00: Mittagskonzert mit deutschen Spitzenorchestern. — 14.15—15.00: „Hänsel und Gretel“, Märchenoper von Franz Weichenmayr mit Inge Schmidt, Angela Salokor u. a. — 15.00—15.45: Schöne Stimmen und bekannte Instrumentalisten in weihnachtlichen Liedern und Solistenmusik. — 15.45—16.00: „Verschnittener Weg“, weihnachtliche Lyrik, gesprochen von Heidemarie Hathermer und Ewald Balser. — 16.00—17.00: Was sich Soldaten wünschen, ein bunter Weihnachtssteller. — 17.00—18.00: Unsterbliche Musik deutscher Meister, Weihnachtsoratorium von Joh. Seb. Bach.

Deutschlandsender: 11.00—11.30: Altvertraute Weisen. — 14.15—15.00: Kleinfestlichkeiten, die Freude macht.

Der Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm: 10—11: Volkstümliche Opern-melodien. — 11—11.30: Vom großen Vaterland; Wintermärchen vom deutschen Wald. — 17—18: Mäandres Mosaik. — 18—19: Konzert der Wiener Philharmoniker.

Deutschlandsender: 14.15—15: „Des Teufels goldene Haare“, Märchenoper nach Grimm. — 15—16.45: Die Wiener Sängerknaben singen „Die Gans des Kalifen“, eine kleine komische Oper von Mozart. — 17.15 bis 18: Meisterwerke deutscher Kammermusik. — 20.15 bis 21: Bühne im Rundfunk: „Vergriffen mir nichts“, Komödie von Charlotte Rüdman mit Viktor de Kowa, Katrin Krüger, Theodor Loos, Charlotte Daudert.

will Schlichting doch etwas fragen. Es hängt so viel für sie von seiner Antwort ab — aber sie kennt diese Antwort schon.

„Ich glaube — ich reise doch mit nach Südamerika. Oder — finden Sie, ich sollte es nicht tun?“

Fast nebenächlich hingesagt, leise, kaum verständlich unter den Klängen der Musik. Aber Schlichting spürt bis tief ins Herz, was die Frage besagt. Schlichting sieht inmitten des lichterfüllten Raumes die Bank im Park von Potsdam vor sich — und er sieht dann genau in Tessa wartende Augen.

Kleine, liebe Tessa — muß ich dir diese Antwort geben? Kann ich dir überhaupt antworten? Fester nimmt er die schlanken Gestalt in seine Arme, wortlos führt er sie noch zwei, drei Schritte im Takt der Musik. Ringsum tanzen andere Paare, Kleider streifen sie, Duft steigt empor. Leben und Bewegung ist im Raum. Und doch sind Schlichting und das Mädchen für Sekunden allein. Ihre Augen hängen ineinander und lassen sich nicht los. Da schreie eine Stimme sie auf — Brigits Stimme. Sie tanzt mit Armin Retzlaff an den beiden vorbei, aus den Armen des Veters fast zu Schlichting hinüberbeugt. Sie hat den Mann und die Freundin keine Sekunde aus den Augen gelassen — hallo, was geht denn da zwischen den beiden vor?

„Schlichting sieht aus, als rechne er — ist er sehr unterhaltend, arme Tessa.“

Dann ist sie vorbei, von Armin Retzlaff unsanft entführt.

Thomas Schlichting fährt auf. Und da eben die Musik aussetzt, wischt er sich mit seiner gewohnten Geste über die Stirn, reicht Tessa dann höflich den Arm, um sie zu dem gemeinsamen Tisch zurückzuführen, und sagt dabei:

„Die Fahrt muß doch sehr interessant sein Tessa — und sehr wichtig für Ihre Zukunft. Allerdings.“

Nein, so hart kann er sie nicht wegschicken, da ist etwas in ihm das sich wehrt, das leise warnt: Mann, du gehst an deinem Glück vorbei.

„Allerdings, Sie wissen, der Krieg liegt in der Luft. Es ist vielleicht nicht ungefährlich, ins Ausland zu reisen.“

Vor ihm leuchtet Brigit Soltrams schönes hochmütiges Gesicht, sie hebt ihm winkend ihr Glas ent-

gegen — er kann Tessa nicht halten. Sein Weg geht zu Brigit.

„Ach.“

Tessa Timmermanns Augen sind dunkel geworden, und irgend etwas in ihr verkrampft sich — „Krieg? Glauben Sie?“

Doch aus dem Ton der Worte hört man deutlich heraus, daß ein Krieg das Mädchen nicht so treffen könnte wie die Worte, die es eben gehört hat.

Irgendwie geht auch dieser Abend vorbei, irgendwem kommt der Wagen, der Bannes mit ihrem Gast und Tessa Timmermanns zum Kleinen Wannsee hinausgefahren hat, vor der Gärtnerei Oferting an. Tessa steigt aus, eine kalte Hand liegt sekundelang in der warmen Schlichtings. Sie sagt nicht „Auf Wiedersehen“ — sie bedankt sich nur für den Tag.

„Ja, es war sehr schön.“

Auch Schlichting sagt nichts von einem Wiedersehen. Er hat Brigit zugesagt, morgen mit nach Seddian zu fahren, er weiß nicht, ob Tessa es gehört hat? Wenn nicht, um so besser. Er wird ihr schreiben, natürlich.

Dann fährt der Wagen wieder an.

Eine halbe Stunde später liegt Tessa schon in ihrem Bett. Morgen wird sie bei ihrem Verlag anrufen, wird sagen, daß sie sich entschlossen habe, die Ueberseereise mitzumachen. Sie weiß, daß der Abfahrtsstermin ganz nahe liegt — um so besser. Sie will weg. „Die Fahrt muß doch sehr interessant sein.“ Die Worte dröhnen in ihrem Ohr.

Brigit? Sie kann Brigit nicht böse sein, Brigit ist nun einmal so. Und Schlichting? Gab es das; vorgestern noch; eine Stunde, die er nie vergessen wollte?

Er hat geschwankt bei seiner Antwort. Tessa hat es gefühlt. Vielleicht hätte sie ihn zu sich hinüberziehen können — oh, Tessa! Einem Mann nachlaufen?

Sie streckt sich ganz lang in ihrem Bett aus und spannt alle Muskeln an. Nein, sie kämpft nicht um einen Mann. Auch nicht, wenn sie ihn liebt.

Lieben? Tessa starrt in die Dunkelheit der Kammer und weiß mit schmerzlicher Gewißheit eigentlich in dieser Minute erst, wie sehr sie Schlichting liebt.

Tessa ahnt nicht, daß auch Schlichting in dieser Nacht mit sich kämpft. Da ist plötzlich etwas, das ihn völlig durcheinandergebracht hat. Etwas, mit dem er noch nicht fertig wird, das er nicht ganz begreift. Schien ihm nicht vorgestern noch das süße Mädchen Tessa der Inbegriff alles Schönen und Guten? Wie warm ihre Stimme ist, oh, und ihre Hände!

Steht nicht Tessa nackt am See und schaut in die Sonne? Kann man dies je vergessen?

Aber da ist Brigit Soltram. Da ist ein Frau, die wie Feuer in sein Blut gegangen ist. Und dieses Blut schreit nach ihr. Das Leben, das Schlichting seit Jahren geführt hat, rächt sich. Daneben versinkt unmerklich Tessa Timmermanns Bild.

Den ganzen Tag hat grauer Nebel über der alten Hansestadt gelegen, erst gegen den sinkenden Nachmittag hebt er sich. Tessa steht am Hafenbecken und sieht dem Schauspiel zu. Sie ist auf die obere Terrasse der Hafenanlagen gegangen, dorthin, wo die Ueberseedampfer anlegen und wo die Passagiere an Bord gehen. Hier steht sie in der äußersten Ecke, hält mit beiden Händen halb unbewußt das eiserne Geländer umklammert und sieht zu dem riesigen Schiff auf, das nur wenige Meter neben ihr festgemacht hat. Morgen geht sie in See. Morgen trägt dieser Riesendampfer sie über Nordsee und Atlantik in ferne, fremde Länder in ein neues Leben, vielleicht in eine neue Zukunft.

Sie hat sich am Morgen nach dem Renntag noch einmal eine sehr gründliche Rede gehalten! „Du hast dir etwas eingebildet, Tessa, mein Kind — überleg doch mal genau. Du hast einen Brief bekommen von einem fremden Mann, mit dem du dich getroffen hast. Ihr hattet einen netten, nein, einen sehr schönen Tag zusammen, aber haben sich aus diesem Tag denn überhaupt Verpflichtungen ergeben. Nein. Daß der Mann still neben dir im Park — weißt du denn, woran er gedacht hat? Du hast eben nur angenommen, er fühle dasselbe wie du — er, ein reifer Mann und du, ein verliesenes junges Mädel.“

(Fortsetzung folgt)

